J. H.
Ph.
o. 6.

VI. 11

Ph. o. 6 VI. 11. J. H.

Ueber die

Biographie.

Το μεν παρεληλυθος ἀει παρα πασιν ἀφειται και οὐδεις περι τουτου προτιθησιν οὐδαμου βουλην. το δε μελλον την του συμβουλου ταξιν ἀπαιτει.

DEMOSTHENES.

Mitau, 1777.
bei Jakob Friedrich Hinz.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

HERRN

Peter,

Herzogen in Livland, zu Kurland

und Semgallen,

Freien Standesherrn in Schlesien,

zu Wartemberg, Bralin und

Goschütz ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten

und Herrn.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herr,

Wäre um Ew. Hochfürstl. Durchl. das Gefühl meiner ehrfurchtsvollen Bewunderung zu bezeugen, eine andre Sprache in meiner Wahl, als die so oft entweihte Sprache der Zuschriften, so würde ich mit freudiger Zuversicht dieselbe mir zueignen. Jezt wag' ich es furchtsam, einem **Fürsten**, der Pfleger der Wissenschaften und ein Vater ihrer Verehrer ist, diese kleine Schrift meiner Musse zu widmen. Vollendeter könnte sie seyn, wäre sie von der Lage ihres Verfassers mehr begünstigt worden, aber auch dann

nicht aus einem glühendern Herzen gewidmet, als dasjenige ist, welches unabläßig für Ew. Hochfürstl. Durchl. kostbares Leben zu Gott fleht. Möchte es doch bis in die spätesten Jahre fortdauren, für das Glück Dero Unterthanen und für den Wohlstand des neuen Athens, welches Dieselben um Ihren Fürstlichen Siz her haben entstehen lassen.

Mit dem tiefsten Respekt verharre ich Lebenslang

Ew. Hochfürstl. Durchl.

Wiborg,
den 25 Junii,
1777.

unterthänigster Diener
Johann Georg Wiggers.

Vorrede.

Wenn es Leute giebt, die weder durch den Tiefsinn wichtigerer Meditationen, noch durch die Zerstreuung einer zu ausgebreiteten Gelehrsamkeit gehindert werden, auf Gedanken zu achten, die nicht neu genug sind, um für Bemerkungen zu gelten, und nicht alt genug, um ins Gebieth der Erudition zu gehören, so verspreche ich unter diesen Leuten der folgenden Abhandlung die wenigsten Leser. In der That kann ich mir für einen Gegenstand, der so bekannt und bearbeitet ist, keine andre wünschen, da alles, was ich darüber gesagt habe, mir selbst nicht Versuch, geschweige denn Wagstück scheint. Und wär' es auch neu, was würde es nutzen? Wenn ein weites Feld schon sehr angebauet ist, so kommt derjenige wenigstens um ein

Jahr zu spät, welcher über eine andre Art, dasselbe zu bearbeiten, Vorschläge thut oder Handgriffe anzeigt. Die künftige Benutzung solcher Vorschläge bleibt indeß in der Gewalt des Landmannes. Machen aber bessere Einsicht oder Eigensinn diesen davon abgeneigt, so giebts noch immer eine Art Leute, denen die Vorschläge nicht ganz gleichgültig seyn werden, den Liebhabern der ökonomischen Theorie. Man mache die Anwendung und lasse sie für mich Entschuldigung, wenn meine Sprache irgend in den Ton der Regeln ausarten sollte. Bey denen aber, die Geist genug hatten, innerhalb Jahr und Tag alles zu werden, was Plutarch in ihren Augen ist, soll mich mein Motto vertreten. Bloß für sie hat es Bedeutung.

Ueber
die Biographie.

I.

Ueber das Studium des Menschen.

Der Mensch bleibt sich immer der nächste Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, und alles, was ihn besonders angeht, hat ein unstreitiges Vorrecht, seinen Geist am ersten zu beschäfftigen. Eine Menge von Dingen wird, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, schon an sich wichtig; reizt uns aber in der That, mehr oder weniger, nachdem wir das Auge haben, sie zu sehen, und um es auf sie zu richten, nähere Veranlassung; dringen-

dern

dern Beruf, und frühere Gelegenheit. Unsre Seele, die Kräfte und Schwächen derselben, beyde in ihren mannigfaltigen Modificationen, die Verbesserung und Verschlimmerung, welche unsere Natur annehmen kann, jeder edler Genuß, dessen wir durch sie mächtig, oder doch fähig sind, jeder kühne Anspruch, welchen sie gut heißt, jeder höhere Wunsch, für den sie Rechtfertigung oder Entschuldigung hat, der ganze Inbegriff von Obliegenheiten, welche unmittelbar auf unsere Natur sich gründen, oder darauf sich zurückführen lassen, welcher Vorwurf ist hier nicht eben so groß, als nahe verwandt, mit dem betrachtenden Geist! Dieser thut noch einen Schritt, und ihn nimmt ein ähnlicher Kreis erhabener Vergnügungen auf. Der äussere Zustand der Menschheit, das Wesen der politischen Gesellschaft, die aussermenschlichen Ursachen, welche langsam oder schnell, sanft oder gewaltig wirkten, ihr die gegenwärtige Gestalt zu geben, die Verschönerung, die sie durch ihre vortreffliche Mitglieder gewonnen, die Hindernisse, die zu überwinden waren, bevor sie selbige gewann, die Gründe, auf welche ihre künftige höhere Vollkommenheit

heit sich bauen läßt, die Bürgerpflichten, welche sie einschärft, und deren Beobachtung sie zum voraus durch mannigfaltige Vortheile und erhabene Rechte lohnt. Wo ist der denkende Mann, dem in diesen Zirkel das Herz nicht wie in seiner Heymath glüht? Umgeben von lauter Objekten, die im genauesten Verstande für ihn gehören! Hier Weisheit des Bürgers, dort Weisheit des Menschen. Sokratischer Forscher, der du in dieser Gegend verweilst, du bist es, der da Kenntniß schöpft, wo sie dir am meisten nüzt, wo sie dich am meisten schmückt, in deinem eigenen Hause. Denn es ist eine einheimische Quelle, welche hier fließt für den Klugen, dessen Auge sie wacker macht, mit erhabenen Wahrheiten, für den Albernen, dessen Gehirn sie berauscht mit hochgespannten Visionen. Wie kömmts aber, daß eben nicht viele sich dieser Quelle nähern, daß unter diesen einige oft mit vieler Kunst ihre Lauterkeit trüben, andre sich mit dem Schaum begnügen, und nur sehr wenige schöpfen, was sie sollen? Wie viele politische Träumer gegen einen Montesquieu und gegen einen Mendelson; wie viele psychologische Schwätzer!

Die Philosophie, welche die Seele des Menschen überhaupt kennen lehrt, seine Geisteskraft nach ihren verschiedenen Richtungen zertheilt, und diesen zu Folge ihre Arbeiten im Allgemeinen bestimmt, diese Philosophie hat so frühe Verehrer in Deutschland gefunden; ist so sehr unter der Pflege seiner Denker gewachsen, daß wir sie uns mit eben so gerechtem Stolze zueignen können, als unlängst ein Britte Neutons Entdeckungen seinem Vaterlande zueignete. *) Aber lehrt diese deutsche Philosophie uns auch, wie sehr die Aeusserungen der Seele nach Ländern und Zeiten, Gestalt und Farbe wechseln, gewährt sie uns vorläufige Sicherheit, von der Mischung und Verbindung mannigfaltiger Naturgaben auf die Art und den Nachdruck zu schließen, mit denen sich der Charakter, welcher aus jenen zusammengebildet wird, in besondern Fällen zeigen muß, sezt sie uns durchaus in den Stand, ausserordentliche Menschen geschwinder zu erkennen, uns leichter in ihnen zu finden, ihnen bessere Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen? Könnte diese Frage bejahet

*) Philosophia Britannica von Martyn.

bejahet werden, so müßten die Gründe dafür sich glänzend in den Werken unserer Litteratur zeigen. Welches launisches Geschöpf aus dem Privatstande, welche Originalseele aus dem berühmtern Leben würde Deutschlands Psychologen die Zergliederung und seinem Dichter die neue Zusammensetzung erschweren. Aber verneint leider, wird die Frage, und von Männern, die für die Bejahung interessirt scheinen könnten.

Was ist doch, das viele, in Absicht auf eine wichtige Beschäfftigung des Menschen, als die Erforschung ihrer selbst und ihrer Brüder ist, gleichgültig, und andre nicht glücklich darin seyn läßt? Diese Frage verdient, wie wohl oft aufgeworfen und oft beantwortet, noch immer Aufmerksamkeit. Ich weihe ihr meine, weil ich es thun kann, ohne sie von meinem Zweck abzuziehn. Die Natur giebt uns überhaupt zwey Mittel an die Hand, Kenntniß des Menschen zu erwerben, Selbstprüfung und Beobachtung anderer. Jedes dieser Mittel gewährt, wo nicht andre Arten, doch andre Stuffen der Kenntniß, und jedes hat mit andern Schwierigkeiten zu

schaffen.

schaffen. Ich will mich über diese und jene erklären.

Der Körper soll mit seinen Theilen das Ebenbild der Seele und ihrer Kräfte seyn. Vielleicht. Wenigstens hat das Auge des Geistes große Aehnlichkeit mit dem leiblichen Auge. Wenn nun, was ich über die Wirksamkeit des Ersten zu sagen habe, sich schicklich unter Bildern vorstellen läßt, die von der Beschaffenheit des Letztern entlehnt sind, so halte ich gegen das Misfallen der Leser von unverblümtem Geschmack meine Gedanken wenigstens in so ferne gesichert, als sich eine so gewöhnliche Allegorie durch dieselben herdurchschlingt. Auch bey unser selbst Betrachtung ist das erste Erforderniß, ein Auge zum sehen. Eine Forschbegierde, die vielleicht zu kalt ist, um Begierde zu heißen, die bloß eine allgemeine Bekanntschaft mit unserer inneren Natur, bloß eine Psychologie zum Zweck hat, welche der Seele in ihrem gewöhnlichen Gange des Denkens und Wollens folgt, eine Forschbegierde dieser Art wird sich ohne Zweifel zu ihrem großen Vortheil bey dem System von Beobachtungen verweilen, das

man

man gesammlet hatte, ehe sie rege ward. Die allerkleinste Benutzung eines solchen Systems läßt sich indessen nicht denken, als abgesondert von einiger Aufmerksamkeit auf uns selbst. Soll aber die Kenntniß, welche jene Beobachtungen gewähren, sich merklich über eine historische erheben, soll sie pragmatisch für den Mann werden, der sie besitzt, so muß kein geringes Studium seiner eignen Seele sie unterstützen, so muß sie überhaupt eben so sehr das Objekt seines arbeitenden Verstandes, als seines geniessenden Geschmacks seyn. Dann kommt ihm jenes innere beständig wachsame Auge zu statten, welches der Mensch bloß zum Behuf seiner Selbstbeschauung empfing. Jeder empfing dieses Aug. Wenn aber viele es untauglich machten, weil sie es nicht brauchten, viele schief damit beobachteten, weil sie es gewöhnt hatten nur auf gewisse Gegenstände zu fallen, viele es so gar ausrissen, vermuthlich weil es sie ärgerte, so ist in allen diesen Fällen die Natur ausser Schuld. Bedarf dies einer nähern Erzählung? Hier ist sie. Gelehrten, die sich öhne allen Vorbehalt einem Fache der Erudition widmen, welches mehr einen fleissigen Ar-

beiter als einen bemerkenden Denker erfordert, ist ihre Seele nie ein wichtiges Ding, die Kenntniß und Bildung derselben nie ein angelegentliches Interesse gewesen. Zu einer Zeit und in einem Lande, da die Gottheit dieser Männer auf dem Throne sitzt, kann die Weisheit des Menschen nur wenige vielleicht kalte Anbeter finden. Hatten nicht die Deutschen selbst eine solche Zeit? Sollte Holland nicht noch jezt ein solches Land seyn? — Wenn die, welche bloß in sich selbst zu gehn pflegten, um sich ihrer grämlichen oder lustigen Laune gemäß zu finden, endlich das Unbefriedigende ihres Verfahrens inne werden, und jezt die leidige Fertigkeit, alles nur von einer Seite zu sehn, mit ihrem ganzen Drucke fühlen, gerne sich dem Joch einer schlimmen Gewohnheit entziehen wollen, und unvermögend sind, es zu thun, dann muß ihr Verdruß in jeder Aeusserung auf sie selbst zurückkehren. Sie können nicht sagen: Unser Aug hat der Schöpfer zum Schielen verdammt, so wenig als der Elende, der aus Gleichgültigkeit für seinen bessern Theil sich die Ruhe und Freude des schlechtern ertauscht, der Natur vorwerfen kann, daß sie ihn blind am

Geiste,

Geiste, blind gegen seinen höhern Werth habe lassen geboren werden. Glücklich ist der Mann, welcher das Gesicht seines Geistes braucht, wie er soll. Ihn unterrichten eigne Empfindungen, Begriffe, Urtheile, Leidenschaften und Entschliessungen von der Anlage seiner inneren Kräfte, so wie die Art, in der er diese Kräfte wirksam fühlt, ihm in Absicht auf das ordentliche Verfahren der Seele die lebendigste Ueberzeugung verschafft. Ich sage in Absicht auf das ordentliche Verfahren. Denn es giebt Erscheinungen, welche die Seele, so natürlich sie ihr immer in jedem Menschen seyn mögen, unter zu vielem Tumult und mit zu starker Interessirung aller ihrer kämpfenden Kräfte liefert, als daß sie in dem Nu ein Auge zum sehn haben sollte. Demjenigen aber, welcher die Menschenseele gern unter diesen Erschütterungen kennen möchte, kann nicht besser gerathen werden, als daß er erstlich die Selbstbetrachtung, welche die glühende Minute der Leidenschaft nicht zuließ, in die gleich darauffolgende verlege. Wenn wir zugleich in dem Augenblicke, da wir uns zur Kaltblütigkeit sammlen, uns zum Nachdenken sammlen, so kann es nicht fehlen, die

Reste von unserm eben vergangenen Gemüthszustande müssen im hohen Grade unterrichtend werden, und so diese zweyte Minute für den Geist und das Herz so wohlthätig machen, als jene erste oft für beyde verderblich ist. Wie die Bewegung, welche noch auf dem Meere fortdauret, wenn die Winde, welche sie verursachten, sich schon gelegt haben, nicht mehr dem Seefahrer zu schaden vermag, wohl aber ihm eine richtige Vorstellung von dem Gewitter geben kann, welches die Tiefe bestürmte, ehe er den Hafen verließ. Der zweyte Rath für den Psychologen ist, daß er Phänomene, die er nicht ruhig bey sich beobachten kann, in andern Subjekten untersuche. Sind diese in größerer Entfernung von ihm, so hat er dagegen, in Absicht auf sie, den Vortheil eines ungestöhrten Blicks und eines weitern Horizonts. Ein Vortheil, der zu groß ist, als daß er nicht auch in mehrern Fällen von dem Denker sollte genützt werden. Schwerlich wird sich dieser mit einer allgemeinen Kenntniß der Seele begnügen. Seine Wissenschaft vom menschlichen Verstande wird ihm Stückwerk dünken, so lange nicht eine Menge großer Beyspiele ihn gelehrt hat, in

welche fruchtbare Entwürfe derselbe sich ausbreitet, es sey nun, daß widrige Umstände seine Wirksamkeit auffodern, oder, daß günstige Conjunkturen seine glückliche Bildung krönen. Kann jemand sagen, daß er den Menschen kenne, wenn er nicht weis, zu welcher Mannigfaltigkeit erhabner Ideen sich der Geist desselben erhebt, wenn Ruhm und Wahrheit ihn wecken, und in welche Tiefe von Irrthümern er auf der andern Seite stürzt, wenn ihn die Anmuth der Bäche oder ein blendend Licht verführt?

Jezt setze man den geraden und einförmigen Gang unserer Denkkraft, die verborgne Natur und die erstaunlichen Aeusserungen unserer fühlenden Seele. Wie sehr verdoppelt sich hier das Erforderniß mannigfaltiger Beyspiele! Wenn wir das Menschenherz, das uns überhaupt bekannt war, jezt in seinen Besonderheiten zu kennen wünschen, wenn wir wissen wollen, welches Vermögen zu großen Thaten, welche Ressoursen gegen gewaltige Leiden. Dies Herz hat, wenn äussere Ursachen es heben, oder zu welcher Höhe von Bosheit es sich hinan arbeiten kann, wenn

Leidenschaften dieselbe ebenen, oder verabscheuungswürdige Vortheile der Lohn ihrer Ersteigung sind. Welcher Festigkeit in Entschliessungen ist dies Herz auf der einen Seite fähig, wenn Grundsätze es stärken, welchen plözlichen Umkehrungen auf der andern unterworfen, wenn manchmal unbemerkte Umstände in seinen ihm oft selbst verborgenen Rath einfließen. Hier muß jeder einzelne Mensch seine eigne Erfahrungen unzulänglich finden, wäre auch sein Geist unter allen, welche dachten, der geschäfftigste, sein Herz für jede volle Empfindung, für jede heftige Leidenschaft das weiteste, und sein Leben das thatenreichste, das je gelebt hat. Und nun das stille Leben des friedsamen Denkers. Eine Seele, die durch Jahre zu Betrachtungen gebildet, in ihrer Wirksamkeit kalt, und in ihren Aeusserungen einförmig ist, die in Entfernung von Dingen, welche in heftige Bewegung setzen, sich als in ihrem Himmel befindet, die überhaupt mehr überlegt, als will, eine solche Seele kann dem Manne, den sie belebt, nur wenig hierhergehörige Erscheinungen darbieten. Er muß sein Auge also von seinem Selbst auf andere wenden, wofern die Beobachtungen

gen gemacht werden sollen, welche erforderlich sind, die Lücken seiner Kenntniß zu füllen. Hier wird ihm jeder Mensch, dessen Betragen eine ausserordentliche Seele vermuthen läßt, wichtig, und jede Handlung erheblich, die eine ungemeine Denkart verräth. Blos die Originalität des Charakters bestimmt den Rang der Personen in den Augen des Psychologen. In diesem Gesichtspunkt rückt Hannibal vielleicht zusammen mit dem Helden, der im Baurenzwist, versehn mit Kühnheit und mit List, aus Ehrgeiz gern der Führer ist. Mancher Eroberer von Königreichen paart sich mit Eroberern von Goldbörsen, der muthvolle Mann, den der Strick lohnt, mit dem Wagehals, welchen ein Ordensband schmückt, Jacob Böhm, dessen metaphysischen Leumund ich übrigens nicht zu retten begehre, wird, blos von dieser Seite betrachtet, so merkwürdig, als Malebranche. Kurz, jeder Mann, an dem der Psycholog sich unterrichtet, ist ihm merkwürdig. Der aber, den er als Beyspiel findet, das alten Problemen Aufschlüße und neuen Ideen mächtige Bestätigung gewährt, der ist ihm ein höchst merkwürdiger Mann, ists im schmutzigen Kit-

tel so sehr, als unter blendendem Hermelin.

Jezt zu den Schwierigkeiten, welche der Psycholog zu bekämpfen hat, es mag nun seine eigne oder eine fremde Seele das Exemplar seiner Prüfung seyn. Was wir deutlich sehen sollen, muß unserm Auge in einem bestimmten Abstande erscheinen. Zu nah und zu fern zeigt sich kein Objekt im gehörigen Lichte. Bey unserer Selbstbeschauung trifft der erste Fall ein. Was mit uns sehr nahe verwandt ist, reizt freilich die Nerven unsers innerern Gesichtes heftiger, es erschwert aber eben dadurch das Beschauen, so daß uns alles desto dunkler wird, je näher es zu unserm eigentlichen Ich gehört. Nur ein Mittel giebt es hier deutlich zu sehen, und das hat der erfunden, der zuerst seinen Vorwurf in einer erkünstelten Entfernung betrachtete. Durch die Fertigkeit dieses zu thun, vertrugen die Weltweisen, welche unser Inneres untersucht haben, den Glanz ihrer Entdeckungen. Diese Fertigkeit aber erfordert zu viel Anlage und eine zu starke Bearbeitung dieser Anlage, als daß sie das Talent des großen gelehrten Haufens seyn sollte. Es können

sogar

sogar mehrere Geistesgaben in einem Menschen die Disposition zum Denker gründen, und er wird es in Absicht auf sein eignes Selbst nie werden, wenn jenes erworbene Talent ihm fehlt. Er wird, wenn ihn solche Materien beschäfftigen, sich von einer Menge lebhafter Ideen übermeistert fühlen, die er nicht fähig ist, in deutlichen Vorstellungen zu ordnen. Wenn ein solcher sich einem andern Fache widmet, so ist es für ihn und andere ein Glück. Aber das Unvermögen hebt nicht das Interesse auf, sich selbst zu erkennen. Ohne jenes bey sich zu merken, würden einige von dem Letztern innig gerührt, sie fielen dahin auf ihren Vorwurf, so wie er da lag, und was geschehen mußte, geschah! Man empfand, wo man hätte sehen sollen, und warf gegen das Auge des Beobachters dunkles Gefühl zum Pannier auf. Wie viele solcher herrlichen Seher verklären nicht unsre Tage! Immer gleich glücklich in ihren Gesichten, sie mögen in ihr eigenes Herz, oder ihrem ehrlichen Nächsten ins Antlitz schauen. Hier werden sie Dinge gewahr, für welche der Nächste sich kreuzt und segnet, und dort sehen sie tausend Thorheiten, von denen Eine schon hinreichte,

sie um allen Autorcredit zu bringen. Mir scheint es nicht, daß diese Herren bald so erkennen dürften, wie sie erkannt sind. — Das Beste für sie wäre also wohl, den begeisterten Blick wieder dahin zu richten, wo ihre erste Aussichten so viel neues entdeckten. Kein Dichter wird sie hier einer Unverschämtheit zeihen, kein Augenzeuge einer Lüge beschuldigen. Die ganze Oekonomie ist in ihrer bescheidenen Gewalt. Purpur und Azurn fürs Auge, Sphärenmusik fürs Ohr. Goldsand und Fingerhüte für ihre phantasiereiche Cosmologie. — Wer von solchen Männern lernt, ist zu bedauren, aber wer an ihnen nicht lernt, bey dem sind wahrhaftig Brittische Essays und Französische Pensées verloren.

Indessen muß man sein eignes Selbst studiert haben, bevor man andre Menschen kennen lernt. Alle Schwierigkeiten, die unsere Schritte von dem ersten Ziel zurückhalten, sind daher zugleich Hindernisse auf dem zweyten Wege. Jede Nachlässigkeit, der wir uns dort schuldig machten, hemmt auch hier den Erfolg. Aber ich will fortfahren, in meinem einmal beliebten Bilde zu reden. Für manche

che Seite der fremden Seele haben wir kein andres Aug, als dasjenige, welches uns eigentlich für unser Inneres gegeben ward. Wie viel unsern Beobachtungen in Absicht auf andre, hiedurch an Sicherheit, Schärfe und Genauigkeit abgehen muß, läßt sich leicht einsehn. Aber selbst diese mangelhafte Beobachtungen werden unmöglich, wenn das Auge, das sie machen soll, nicht an unserer eignen Seele ist geübt worden. Wir können, vermittelst unsers leiblichen Gesichts, entfernte Objekte lange wahrgenommen haben, ohne daß wir im Stande sind, zu sagen, was wir eigentlich sehn. Eben so geben andere Menschen sich oft in seelenvollen Aeusserungen zu erkennen, und das Auge unsers Geistes erkennet sie nicht. Die Ungelegenheiten, welche die Selbstbeschauung erschweren, entstehen mehrentheils daher, daß wir uns zu nahe sind. Aus dem entgegengesetzten Fall kommen die Schwierigkeiten, welche sich allen psychologischen Wahrnehmungen ausser uns widersetzen. Die fremde Seele liegt gemeiniglich zu sehr ausser unsrem Gesichtskreis. Darf man sich also noch wundern, wenn man hier für Beobachtungen Schlüsse, und für

Schlüsse

Schlüsse Errathungen giebt, wenn man statt des Wirklichen mit dem Schein vorlieb nimmt, und Phänomene, die in Absicht auf Wesen und Daseyn zweifelhaft sind, aus desperaten Hypothesen erklärt? Allein auch diese leidigen Tröster und Nothhelfer entstehen dem, der seine eigne Seele nicht beobachtet hat. Haben wir aber dies gethan, so erarbeiten wir uns leichter doch Einen Gesichtspunkt, aus dem wir die Wirksamkeit ansehn können, durch welche andere Seelen sich äussern, und es fehlt uns wenigstens nicht an scheinbarer Veste, worauf Schluß und Errathung und Phänomen und Hypothese sich gründet.

Leider ist scheinbare Veste nicht immer haltbar, und ein Gesichtspunkt, aus dem wir eine Sache ansehen können, nur gar zu oft nicht auch der, aus dem wir sie ansehen sollen. Wie viele Ursachen giebts hier nicht, die uns irre führen können, Ursachen, die theils objektiv, theils subjektiv sind! Wer ist vermögend, die ersten alle (genau) anzugeben, da sie sich mit den Personen abändern, die wir zum Gegenstand unsrer Beobachtungen machen. Doch sind unter diesen Ursachen

einige

einige allgemeiner. Merkwürdige Charaktere werden oft nicht genug angekündigt, oft werden sie's nur von der Seite, die vielleicht gerade am wenigsten kennenswürdig ist. Einige verbergen sich mit Absicht, andere ohne dieselbe, einige aus Eigennutz, andere aus Bescheidenheit. So scheinet die Einsamkeit, in welcher nicht wenig ungemeine Mitglieder der Gesellschaft sich ihre erhabensten Vorzüge erwarben, und in der alle Würdigen des Menschengeschlechts sich den Besitz ihres Werthes sichern müssen, einigen eine gewisse Genügsamkeit mit stillem Verdienst einzuflößen, ohne immer zugleich stille Größe in ihr Aeusseres hineinzubilden. So kann eine gewisse Erziehung, welche ich mit einem von den Griechen anders gebrauchten Worte σκιατροφια nennen möchte, dem Charakter eines Mannes eine Falte geben, welche ihm auf immer die Gewalt nimmt, sich mit den vorzüglichsten Eigenschaften im gehörigen Lichte zu zeigen. Für den Bösewicht von Talenten aber steht gemeiniglich der ganze Vortheil seines Hochverraths wider die Tugend darauf, daß er nicht für den erkannt wird, der er ist. Er faltet sein Angesicht in unbedeutende Züge,

sein

sein Betragen ist nachlässig, und tiefe List versteckt das Leben seiner Handlungen. Wer denkt daran, in die Lichtscheue Seele zu dringen? Wer glaubts, daß hier schwarze Entwürfe mannigfaltige Kräfte beschäfftigen?

Aber gesetzt, es gäbe in dem Vorwurf unsrer Beschauung selbst nichts, welches diese hemmte, so würden wir alles von den Ursachen befürchten müssen, welche ihren Grund in der Seele des Beobachters haben, und welche, wenn man diesen Grund näher untersuchte, vornehmlich in dem Egoismus, der Einbildungskraft und Trägheit desselben liegen dürften. Wie die Natur unsere Beurtheilung andrer mit unauflöslichen Banden an die Rücksicht auf unser eigenes Selbst geknüpft, so hat sie diese Beurtheilung dadurch der Gefahr ausgesetzt, sich in jene Bande zu verwirren; und wird dieses nicht geschehen, wenn wir für die Gesinnungen anderer bloß unsere Denkungsart, für ihre Talente unsre Geisterprüfung, für ihre Entschliessungen unsre Beweggründe, und für die Beschaffenheit ihres Herzens wohl gar allein ihr Verhalten in Absicht auf unser Privat-Interesse zum

Maaß-

Maaßstab annehmen. Um jene Schlingen stärker anzuziehen, kömmt jezt noch die Einbildungskraft, und wir sehen theils Dinge, die nicht sind, theils wirkliche Dinge unter einer Gestalt, die ihnen nicht zukommt, aber unsern Lieblingsideen desto gemäßer ist. Ja selbst eine Seite, welche der Gegenstand wirklich hat, kann hiedurch unsrer Beobachtung, in so fern sie das Ganze fassen soll, nachtheilig werden. Wenn nämlich diese Seite unsre ganze Seele so sehr beschäfftigt, daß wir für die Wahrnehmung aller Uebrigen keinen Sinn frey behalten, oder wenn ein unverständiger Verstand zu früh Parthey ergreift. Einem gemeinen Beobachter wird dies immer begegnen, wenn das, was er erblickt, entweder für seine Gemüthsfassung behaglich, oder an sich sehr anfallend ist. Den Florentinischen Maler sowohl, als den Zögling der Venedischen Schule flammt das Colorit eines Titian, aber nur den Letztern blendet es in Absicht auf das Fehlerhafte der Zeichnung. Dagegen wird dieses das Auge des Ersten ganz auf sich ziehn, seine gesammleten Blicke werden sich hier bey Mängeln verweilen, und so den Verdruß über jenes glänzende Elend

nicht

nicht fühlen. Weswegen machen in neuern Zeiten so viele historische Rettungen Glück? Offenbar weil einige merkwürdige Menschen ihre Zeitgenossen durch gewisse Realitäten so heftig rührten, daß sie unempfindlich für alle andre wurden, wenn auch diese weit wichtiger waren. Kommt hier noch eine Betrachtungsart hinzu, die einer gewissen Zeit eigen ist, wie die Mönchsmanier dem Mittelalter, so ist es völlig erklärt, wenn es auf der einen Seite nichts giebt, als Tyrannen, und auf der andern nur Gute, Sanftmüthige, Gelinde, Heilige, und wie die faden Schafsbenennungen noch lauten.

Wie manche Exempel könnte ich aus der Schriftsteller Welt anführen, da man einem ungemeinen Manne nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, blos weil es seinen Beurtheilern nicht bequem fiel, etwas anders an ihm zu sehn, als was sie durch ihre gelben Brillen an Andern zu sehen gewohnt waren. Aber mein Exempel sey aus einer andern Welt, von ganz anderer Art, Damiens sey es. Freylich dringt die Empfindung des Abscheus mit dem Laut seines Namens in unsre

Vergl. Schlözers Briefw. III. 385.

Seele.

Seele. Aber sollte es diese entehren, wenn sie den Eindruck des gerechtesten Gefühls nur mit so vielem Vorbehalt nachgäbe, daß sie im Stande bliebe, den ungemeinen Menschen auch in dem größten Bösewicht nicht zu verkennen. Ich setze hier voraus, daß Damiens bey Verstande gewesen, und zur Rechtfertigung erleuchteter Männer muß ich es voraussetzen.

Betrachte dann diesen unglücklichen Mann, wie er geboren auf der niedrigsten Stuffe des Lebens früh Begriffe empfing, die er als bewährt ansah, wie er diesen Begriffen die heitere Ruhe seiner jüngern Jahre aufopferte, und mit entsetzlicher Mühe sein Herz gegen Empfindungen härtete, welche ihm Vorurtheile dünken mußten, wie er endlich, unaufgehalten durch die Vorstellung des schmählichsten Todes, zur abscheulichen That rannte, der er sich geweyhet hatte, betrachte so diesen Unglückseligen und erstaune darüber, was das Herz eines Menschen vermag. Ich überlasse mich ganz der grausenvollen Bewunderung, sehe den Mann in seinen letzten Stunden unter einer Marter, für welche die Menschlichkeit

lichkeit zurückzittert. Sein Körper wird aus jedem Gelenk gerissen, er erhält den Gedanken lebendig: Du hast recht gehandelt. Die Henker zerbrechen seine Glieder, aber nicht seinen eisernen Sinn. Er stirbt und geht zur Instanz jenseit des Grabes mit dem Muth eines Gläubigers. Werth der Sterblichen, wie räthselhaft, wie unsicher, wie verführerisch bist du! Jammer ist oft das Loos ungemeiner Menschen und Tod wird durch ihres Herzens Stärke erkämpft. — Mißverstand macht nicht selten den Unterschied zwischen dem großen Mann und dem Bösewicht, Mißverstand in ihnen selbst, oder bey dem, der sie richtet.

Ueber den Sinn dessen, was ich hier gesagt, kann niemand in Zweifel seyn. Hat mein Beyspiel es einleuchtend gemacht, daß wir oft an einem ausserordentlichen Mann nicht lernen, was wir könnten, weil wir zu träge und unentschlossen sind, unsern Blick von der Seite, die uns zuerst auffiel, auf eine andere zu wenden, die weit mehr Aufmerksamkeit verdiente, oder besser, hat es einen Strahl dieser für sich lichten Wahrheit in das Gemüth

muth meines Lesers geleitet, so war es seinem ganzen Zweck zur Gnüge gewählt. Die Hauptlineamente eines Charakters sind gemeiniglich zu stark gezeichnet, als daß das allgemeine Urtheil darüber nicht die mehrste Zeit richtig seyn sollte. Ob Muth oder Tiefsinn, heftige Empfindung oder sanftes Gefühl, Scharfsinn oder Witz, einem Manne vorzüglich beywohnen oder entstehen, das werden wir endlich wohl inne. Allein zu bestimmen, wie sehr diese Beschaffenheiten einem Subjekt beywohnen oder entstehen, durch welche Mischung, Modification und Bildung sie in einem Menschen so besonders, so eigenthümlich werden, daß wir alle Aeusserungen derselben als Idiotismen seiner Seele anzusehen haben, das erfordert glückliches Studium. Auch dem flüchtigen Blick entgehen die Striche nicht, welche den Marmor stärker durchadern, aber nur für ein beobachtendes Aug erheben oft feinere Züge seine Fläche zur Schönheit mosaischer Bildung. Sollte man aber wohl glauben, daß selbst das Hervorstechende eines Charakters, bloß für sich betrachtet, selten richtig erkannt wird? Indeß ist es wirklich so. Die Wahrheit steht fest,

daß das Ungewöhnliche und Neue uns am ersten ins Auge fällt. Gerne verweilen wir uns bey einem Vorwurf, der uns noch nie gekostetes Vergnügen verspricht. Wir übersehen selbigen und übersehen ihn wieder, und dies so lange, bis die Beschaffenheiten etwas von ihrer Neuheit verlieren, bis wir neben diesen Beschaffenheiten andre wahrgenommen haben, die uns nicht so unbekannt sind. Bey diesen machen jezt unsre Blicke halt, auf eine Weile oder auf immer. Der Denker macht diese bekannte Beschaffenheiten zu Stoffen, um sich zu denen zu erheben, die er weniger kennt. Der Nichtdenker bleibt bey ihnen stehn, um alte Bekanntschaften zu erneuern, die bequem zu unterhalten, aber jezt nicht mehr unterrichtend sind. Uebrigens besteht sein ganzer Gewinn darin, daß seine Einbildungskraft mit einem Vorwurf vertraut geworden ist, der seinem Verstande fremde bleibt. Ein solcher bereist das weite Gebiet der Begriffe fast so, wie mancher Britte Frankreich bereist. Nur die ungewöhnliche Pracht festlicher Tage lockt ihn in die Gesellschaft der Nation, unter welcher er lebt; die Feyerlichkeit ist vorüber und er schränkt sich ein, in dem Bezirk von

Lands-

Landsleuten, die er von Oxford her kennt.

* *
*

Wenn ich mir schmeicheln könnte, die Schwierigkeiten, welche die Forschungen des Psychologen hemmen, so vor Augen gelegt zu haben, wie sie von ihm empfunden werden, so dürfte ich das, was ich gesagt, für keine übertriebene Aushohlung zu dem halten, was ich mir eigentlich hier zum Ziel gesetzt habe.

Es mag übrigens wohl Männer geben, die sich für treffliche Psychologen halten, ohne diese Schwierigkeiten je erfahren zu haben, ob sie aber deswegen glücklicher sind, das ist eine andere Frage. So sehr gewisse Leute aus einer gewissen großen Welt sich hüten, in den Verdacht einer gründlichen Wissenschaft zu gerathen, so gerne möchten sie doch für Durchschauer der menschlichen Seele gehalten werden. Auch scheinen sich viele Gelehrte darüber vereinigt zu haben, die Gabe der Beobachtung als das eigne Talent der Höfe anzusehen. Vermuthlich haben sie ihre Ursachen dazu. Ich habe keine, und ohne

dieselben kann ich mich nicht überwinden, einen fast göttlichen Vorzug in einem Zirkel zu suchen, wo es unter hundert Alltagsgesichtern mit Festtagsminen nur höchstselten einen Shaftsburry oder Rochefoucault giebt, der die vornehme Genügsamkeit in dem verjährenden Besitz des Beyfalls störe. Die mehrsten Bemerkungen, welche in diesem Kreise gemacht werden, betreffen die Aussenseite. Ein Uebelstand in unserer Kleidung, ein Provinzialismus im Ausdruck, eine Verlegenheit in Mine und Stellung, eine Ketzerey gegen die Moral der Mode, dies alles bleibt nicht unbemerkt. Denn die Ehre, so wichtige Dinge zu entdecken, kann nie von derjenigen übertroffen werden, solche Entdeckungen mit der feinsten Manier zu verarbeiten, und mit dem größten Vortheil an Mann zu bringen. Jede Beobachtung aber, die das Ansehen des Allgemeinen hat, ist durchaus wider den Wohlstand, besonders wenn man's ihr anmerkt, daß sie nicht in der Antichambre, sondern in der Studierstube empfangen und geboren ist. Dringen aber auch die Beobachtungen am Hofe tiefer, so wird das Auge dazu gemeiniglich nur vom Eigennutz geöfnet. Dieser aber

verfährt dabey nach einer Regel, welche der Begierde nach wahrer Menschenkenntniß gerade zuwider ist. Fürchte in jedem, der dir schaden kann, einen Schelm, nutze in jedem, der dir helfen kann, einen Thoren. So vortheilhaft Manche diese Grundsätze für ihre häusliche Angelegenheiten mögen gefunden haben, so nachtheilig sind sie offenbar für die wichtigste Angelegenheit unsers Verstandes, für die Psychologie. Diese erhabene Wissenschaft bleibt das Eigenthum des Weisen, der die Welt sucht, nicht daß sie ihn nähere und erhebe, sondern daß sie ihn unterrichte. Der stattliche Mann aber, dem der Schaum genügt, weil er ihn mit leichter Mühe von der Oberfläche abschöpft, und weil's, um ihn fort zu bringen, nicht herkulischer Kräfte bedarf, was soll dem Kenntniß der menschlichen Seele? Doch wo diese ihm wichtig ist, da studiert er sie, in der Laune seiner Dulcineen, in dem Gesicht seines Mitspielers beym Quinze. Daß übrigens die große Welt dem Psychologen eine reiche Ideenerndte verspreche, wird niemand bezweifeln, da die mannigfaltigsten und sonderbarsten Charaktere hier in den ausserordentlichsten Lagen erscheinen. Wenn man

sich aber erinnert, daß es ein Gesetz der grossen Welt, die Originalität seines Charakters, wo nicht zu vernichten, doch zu verstecken, und aus einer ausserordentlichen Lage sich heraus zu ziehen, nicht immer mit der besten, sondern oft mit der leichtesten und angenehmsten Manier, so dürfte man hier vielleicht einen Theil seiner Hofnung aufgeben.

II.

Der denkwürdige Mann im Gegensatz mit dem Merkwürdigen.

Die Betrachtung des Menschen in Absicht auf die originale Beschaffenheit seines Herzens, den besondern Ton seiner Empfindungen, die Eigenheit mannigfaltiger Geistesgaben, mit einem Worte, die Betrachtung seiner vorzüglichen Individualität, hat allerdings für sich einen entzückenden Reiz. Man nehme aber die hierhergehörigen Bestimmungen der Seele auch in Menge bey einer Person an, so reichen sie doch selten hin, derselben die Wichtigkeit zu geben, welche sich über die Grenzen ihrer Zeit und ihres einheimischen Cirkels erstreckt. Oder wenn auch dies einmal der Fall ist, so ereignet sich doch eben so oft, ja noch öfterer derjenige, welcher dem

mittelmäßigsten Menschen, trotz seiner Mittelmäßigkeit, ein wichtiges Ansehen giebt. Ist es denn ein Wunder, wenn unzählige Beyspiele endlich die Wirkung haben, den Einfluß der Talente auf die Erwerbung des Ruhms, dem flüchtigen Blicke geringschätzig, dem haftenden wenigstens verdächtig zu machen. Jedes Land und jedes Jahrhundert, und warum nicht jedes Dorf und jedes Jahr hat Menschen von ausserordentlicher Anlage, Menschen, welche in ihrer Art höchstmerkwürdig sind, und sie werden von ihrer Welt nicht bemerkt, von ihren Zeitgenossen nicht aus dem gemeinen Kreise gehoben. Auf der andern Seite werden verwahrloste Geschöpfe auf den Schauplatz der Welt geworfen, mit solcher Heftigkeit, daß ihr wenige Sinne betäubt, ihre Glieder gelähmt werden, und sie erhalten Beyfall und Händeklatschen. In dem Blinzeln ihrer Augen findet man glücklichen Ausdruck, Wohllaut in ihrem Wimmern, Grazie in der kümmerlichen Art, mit der sie sich über die Bühne schleppen. Was ist es denn, welches einigen Menschen bey der Welt eine Aufmerksamkeit erwirbt, die sie Andern versagt, dem Anscheine nach beydes ohne

Rücksicht auf das Verdienst? Woher kömmts, daß man oft die Gegenwart des Weisen nicht bemerkt, des Narren aber noch mit Theilnehmung gedenkt, wenn er gleich schon seit Jahrhunderten auf seiner Kappe schläft? Das Urtheil des Publikum über seine Mitglieder hängt oft von sehr zufälligen Ursachen ab. — Ohne Zweifel. Noch öfterer wird der Ton, in welchem jenes Urtheil lautet, von solchen Ursachen gestimmt — Zugegeben, aber wie viel sagt dies eigentlich zur Auflösung unseres Problems?

Die Ursachen, welche eine Person in den Augen vieler Andrer wichtig machen können, glaube ich überhaupt in ökonomische und intellectuelle eintheilen zu dürfen. Die letzteren beruhen allein auf den geistigen Vortheil, dessen der Mensch sich erfreut, wenn seine Fähigkeit zu beobachten, zu muthmaßen, zu schliessen, zu bewundern, und zu verwerfen, an den Ausserordentlichen unter seinen Brüdern geübt wird. Die ökonomischen Ursachen aber, welche einem Manne Wichtigkeit geben, gründen sich bloß auf die Beziehung, welche seine Realitäten auf das verstandene

Interesse

Interesse seiner Beobachter haben. Im vorhergehenden Versuch ist von dem Menschen geredet worden, in so fern er durch Ursachen ersterer Art merkwürdig wird. Erfolgt aber des Daseyns der Ursachen ungeachtet die Wirkung nicht, verfehlt ein Mensch bey dem Besitz großer Eigenschaften des Vortheils, von der Welt als Besitzer derselben gekannt und geschätzt zu werden, so liegt die Schuld nothwendig an den Nebenumständen, unter deren Zutreffung nur jene Ursachen glücklich wirken können.

Wenn ein Mensch mit jeder Gabe der Seele, die groß und bewundernswerth ist, in Dunkelheit versetzt wird, wie kann die Welt ihn bemerken? Kann sie achten, was ihr nicht fürs Auge gebracht wird? Wenn trefliche Fähigkeiten in einem Winkel eingekerkert sind, der ihre ganze Wirksamkeit auffängt, wer kann sie kennen lernen? Und wenn auch ein Mann die Aufmerksamkeit, die er verdient, in einer gewissen Gegend erhält, giebt ihm denn dieses zugleich Ansprüche auf die Achtung einer Zeit und einer Welt, welche ihn nicht gekannt hat? Hier erhebt sich das

Genie,

Genie, welches Schriftsteller wird, auf eine vortheilhafte Stuffe über dasjenige, welches vielleicht nicht geringere Geisteskräfte in der Kunst des Lebens wirken läßt. Nicht bloß das Leben in der Menschen Ohren ist es, welches jenes sich sichert; nein, in ewigen Werken erweitert es zugleich sein wirksames Daseyn auf ferne Zeiten und Länder. Und vielleicht wäre ich hier nicht weit von den Grenzlinien zwischen beyden Gattungen jener Ursachen. Die Beschauung des Genies ohne alle eigennützige Rücksicht auf die Vortheile, welche es stiftet, erheischt, wenn sie möglich ist, so viel kalte Abstraktion und Sammlung, daß sie unmöglich Jedermanns Werk seyn kann. Derjenige, den die Geschäffte des Lebens mit ungemeinen Charakteren bekannt machen, hat nicht bloß ein Auge für die intellectuellen Ursachen, gemeiniglich sinds ökonomische, welche zuerst seine Aufmerksamkeit reizen. Die Ursachen der ersten Art müssen, wenn sie eine ausgebreitete Wirkung haben sollen, nothwendig von den letztern unterstützt werden. Aber nicht umgekehrt. Oekonomische Ursachen verfehlen auch, für sich allein genommen, nicht ihre Wirkung.

Wenn

Wenn auch das Auge des Bürgers nicht schärfer auf den Vortheil seines Zustandes gerichtet wäre, als das Auge des Psychologen auf das Interesse seiner Kenntniß, so giebts doch 999 Bürger, welche Augen haben, gegen einen Psychologen, der **Bemerker** ist. Dieses Verhältniß findet sich freylich nicht zwischen den eigentlichen Entdeckungen, die auf dieser oder jener Seite gemacht werden, aber es findet sich gewiß zwischen den Graden der Leichtigkeit, mit welcher politische und psychologische Layen sich für den Umfang ihres Vortheils die Augen öffnen lassen. Ein Staat sey in seinem Anfange oder in seinem Wohlstande, die Mitglieder desselben werden immer den Mann vor allen schätzen, der das Mehrste für sie thut, unbekümmert ob der Zufall oder sein Genie ihn zu ihrem Wohlthäter macht. Die Athenienser setzten dem Harmodius und Aristogyton wegen ihrer Unternehmung gegen die Pysistratiden Ehrensäulen, ohne in Betracht zu ziehen, daß bloß Privatrache die beleidigten Wollüstlinge gegen ihre Tyrannen bewaffnet hatte.

Das Urtheil der Welt belohnt bloß das Verdienst ihrer Bürger, und dieses Verdienst

bestimmt sie gemeiniglich nach einer Logik, die mehr für ihre Menschennutzung, als für ihre Menschenkenntniß beweist. Träume wenn's möglich ist, einen Traum, bey dem sie sich wohl befindet, aus Mangel an ihrem Weyrauch wird es nicht seyn, wenn du nicht so lange als Endymion schläfst. Und warum sollte die Welt nicht forträuchern, da der Zustand deines Gehirns das ist, was sie in diesem Fall am wenigsten kümmert? Wie viel muß bey so bewandten Umständen das Genie nicht verlieren, wenn seine Wirksamkeit nicht sichtbar wird, oder wenn sie sich nicht mit Händen greifen läßt! Wie viel aber verliert das Genie nicht mit Recht, wenn seine Wirksamkeit offenbar zum Vortheil der Welt nichts frommet, entweder weil es sich bloß mit sich beschäfftigt, weil es auf unfruchtbare Gegenstände fällt, oder in Absicht auf die fruchtbarsten nur vorübergehende Erfolge bewirkt. Verkennen wird die Welt den begabtesten Mann, ihn und jedes seiner Talente, wenn er mit diesen nicht wuchert, um für den Ertrag ihre Stimmen zu kaufen. Freylich kann er diese Stimme auch wider sich erpressen, wenn er es will. Der Mann, der nur

zum Zerstören mit Geist und Kraft bewafnet scheint, bleibt ewig unvergessen. Aber auch der ins Große tändelnde Thor bleibt es, wenn bey seinen Scherzen Nationen die Augen übergiengen. Kaligula, Nero, Henrich der Achte sind schon deswegen merkwürdige Namen, weil Knaben, welche großen Männern die Köpfe vom Rumpf witzeln, Aestetiker, die sich ihren Homer durch angezündete Städte erklären, und gekrönte Theologen, welche ihr polemisches Steckenpferd durchs Blut der Edlen und Unedlen reiten, eben nicht alltägliche Erscheinungen sind.

Die Wahrheit steht fest, derjenige, über den die Welt erkennen soll, muß entweder für oder wider sie gehandelt haben, und dann wird das Urtheil immer mit der Größe der Handlung in genauem Verhältnisse stehen. Dies setzt den Krieger, der das südliche Europa zu seinem Schauplatz macht, über den Attila, welcher seine Großthaten auf die Landstraße um London einschränkt; dies erhebt aber auch die Pitte und Chalotois über Jeden, der im Privatleben edel und frey und ein Mann ist; dies stellet den hohen ökonomischen

mischen Geist eines Colberts ausser Vergleich mit der schlauen Sparsamkeit des ehrlichen Stoffel Grigs, hochgräflichen Obercämmerier zu W. dies adelt das Originalgenie vor dem bizarren Schriftsteller; Muhamed ist deswegen ein großer Mann, und der Name Zinzendorf vielleicht mit nicht geringern Talenten für die Kenntniß der Nachwelt verlohren; Millionen von Alexandern und Catilinen hinter dem Pfluge werden unwichtig gegen einen Alexander oder Catilina an der Spitze der Heere. Man kann also mit gleichgroßen Geistesgaben ein berühmter und ein vergessener Mann seyn, nachdem die Ereignisse, unter welchen jene Geistesgaben gelten, entweder zutreffen oder nicht. Treffen sie zu, so darf man nur handeln, und je mehr Leben die Handlungen haben, desto schneller wird die Welt sie richten. — Nach dem aber, was ich hier gesagt habe, wird niemand auf den Einfall kommen, einem berühmten Manne immer auch nur einen mittelbaren Einfluß auf das Interesse aller seiner Kenner zuzuschreiben. Ein unmittelbarer Einfluß von solcher Allgemeinheit aber läßt sich gar nicht denken, am wenigsten von einem, der durch

eigentliche Thaten berühmt ist. Der Beobachter von Geist und Herz macht fremdes Interesse zu seinem eignen. Der, welchem dieses schwer wird, dessen Busen beym Anblick lebendiger Handlungen sich nicht zur Theilnehmung erweitert, der ist nicht der Mann, solche Handlungen anzuschauen, viel weniger sie anschauen zu lassen. Viele Menschen leben und wirken in dem Schooß einer Gesellschaft, welche in aller Augen wichtig ist. Jedermann ist auf den Zustand einer solchen Gesellschaft aufmerksam, folglich auch auf die Handlungen, welche zur Einrichtung dieses Zustandes beytragen.

Hieraus lassen sich neben den vielen andern Gesichtspunkten, aus welchen man menschliche Geschäfftigkeit ansehen kann, zween als die vornehmsten vestsetzen. Wir betrachten nehmlich diese Geschäfftigkeit, 1) in so fern sie Einfluß in den Zustand der Menschheit überhaupt hat, oder 2) in so fern selbige bloß gewisse merkwürdige Staaten zunächst interessirt. Wenn ich Hannibal als die sechszehnjährige Geisel Roms ansehe, so ist dies aus dem letzten Gesichtspunkt, aus dem

Ersten aber betrachtet, wird Hannibal der ressourcenreiche Feldherr, das schöpferische Genie in der Kriegskunst, der Gegenstand meiner Bewunderung.

Wie aber die Denkwürdigkeit der Menschen bloß von ihren historischbeträchtlichen Handlungen abhängt, so beruht der Werth einer Geschichte vornehmlich auf die Menge und Wichtigkeit der Handlungen, welche sie enthält. Bey aller ihrer Erfindung Pracht würde die Natur todt nur schwach reitzen, aber Leben durchströmt ihr weites Gebieth und sie entzückt — Durch keinen Anblick aber so sehr als durch Leben der Menschen. Denn hier ist Leben zum Theil die Kraft eigenthümlicher Entschliessungen, nicht bloß athmen, sondern wirksam seyn. Eigne Wirksamkeit macht dem Particulier sein kleines Glück, eigne Wirksamkeit giebt der Gesellschaft ihre politische Größe.

Obwohl zuweilen Vorfälle, die ganz ausser dem Bezirk menschlicher Einwirkung liegen, den Zustand der Völker bestimmen, obgleich bey Entstehung solcher Vorfälle oft Ursachen, die von fernen herkommen, den Flor

oder Umsturz eines Staats veranlassen, so pflegt doch gewöhnlicher Weise das Schicksal desselben durch das Betragen derer entschieden zu werden, welche ihm entweder als Haupt oder als Glieder angehören. Wer dieses entscheidende Betragen, die Ursachen und Wirkungen desselben in Absicht auf den Staat beschreibt, der giebt die Historie des Staats. Begebenheiten aber, die unabhängig von menschlicher Geschäfftigkeit sich ereignen, sind gleichsam das Wunderbare in der Geschichte. Für sich, unbetrachtet seiner Folgen für das Wohl der Bürger und seines Einflußes in ihr Verhalten, hat es blos den nehmlichen Nutzen mit dem Wunderbaren in der Poesie, es ergötzt. Wenn aber eine solche Begebenheit den Handlungen merkwürdiger Menschen Wendung und Schwung giebt, wenn sie im Nu niederreißt, was Jahrhunderte gebauet hatten, wenn sie einem Volke ein Uebergewicht giebt, welches seine kühnsten Wünsche nie hoffen durften, wenn sie die Welt wie der Blitz erleuchtet, dann zieht sie die Aufmerksamkeit des Weisen auf sich, und der Chronist verzeichnet sie unter menschliche Geschichten, als eine sichtbare Erscheinung

der

der Gottheit. Sein eigentliches Augenmerk bleibt indeß menschliche Thätigkeit. Diese sey von welcher Natur sie will, bloße Geistes Thätigkeit, oder zugleich in äusserlichen Handlungen wirksam, sey im Helden oder beym Staatsmann, bey dem Gelehrten oder dem Negotianten, bey dem Beichtvater des Regenten oder bey seiner Mätresse, hat die Thätigkeit zum Wohl oder Weh der Welt oder einer großen politischen Gesellschaft beygetragen, so macht sie nach dem Maaß des Beytrags die thätige Person für den Geschichtschreiber wichtig. Lycurgus und Miltiades hatten beyde große Verdienste um Griechische Staaten, beyde Recht an Griechenlands Herodote. Fr. Baco und Th. Gresham beförderten jeder auf seine Art den Ruhm ihres Vaterlandes, und beyde leben in Britanniens Annalen. Friederich, Cocceji und Wolf, welch ein Triumvirat! Ungetrennt wird die deutsche Geschichte unsers Jahrhunderts es auf die Nachwelt bringen.

Gleichgewissenhaft verfährt die Historie mit Menschen, die der Fluch ihrer Mitbürger und der Abscheu ihrer Zeitgenossen in die Ge-

schichte begleitete. So sorgfältig sie die Wohlthäter der Völker unserer Bewunderung aufstellt, so genau ist sie in der Angabe ihrer Zerstörer. Beyder Handlungen erzählt sie und läßt die späteste Nachwelt Richter seyn. Vor unsern Augen sind noch jezt die Sejane und Ruffine so wohl als die Mäcene und Sylly geschäfftig, und unsre Nachkommen werden eben so sicher, als wir, die Panine und Bernsdorfe an dem Wohl der Völker und die Maupou an ihrem Weh arbeiten sehen. Das aber ist die erhabne wesentliche Kraft der Geschichtschreibung, daß sie Handlungen, die wohlthätig für die Vorwelt waren, zum zweyten Mal mit gleichem Segen für uns belebt, daß Uebelthaten, so bald ihre Hand sie berührt, glückliche Einflüsse auf die Nachwelt gewinnen. In manchem Geschichtsbuche des Alterthums, in mancher historischen Schrift des sechszehnten Jahrhunderts (des goldenen Alters der Geschichtschreibung) wirkt diese Kraft, wirkt ohne den verschönenden oder entstellenden Zauber der Vellejus und Voltäre. Und wozu dieser Zauber? Was die Geschichte uns darbietet, entzückt für sich mit einem unwiderstehbaren Reize. Der Ge-

schmack ist sonst in der Seelenlust eben so sehr verschieden, als in Absicht auf das sinnliche Vergnügen, aber der Anblick menschlicher Geschäfftigkeit rührt nothwendig immer den menschlichen Geist und erhebt ihn, wenn die Geschäfftigkeit merkwürdige Dinge bewirkt. Der Geschichtschreiber, sich der Pflicht bewußt, uns dieses unterrichtende Schauspiel mit aller seiner eigenthümlichen Pracht zu geben, schweigt deswegen von Menschen, deren Leben Thatenleer war. Wie Taugenichtse geruht, was sie geträumt, durch welche Klapper sie sich haben wecken lassen, meldet er nicht, wenn sie gleich auf Thronen schliefen, und unterscheidet sich dadurch als ein Mann, der künftigen Jahrhunderten erzählt, von dem Verfasser politischer Ephemeriden.

Der Mann, von dem der Geschichtschreiber reden soll, muß also für oder wider das Interesse der Gesellschaft gehandelt haben. Diese Beziehung der Handlungen auf das Interesse der Gesellschaft möchte ich die Denkwürdigkeit des Handelnden nennen. Die Merkwürdigkeit eines Menschen aber ist mir das Verhältniß, welches die eigenthümliche

Beschaffenheit seines Geistes und Herzens zur Natur der menschlichen Seele überhaupt hat. Wie jene den, welchem sie zukömmt, für den Historiker wichtig macht, so wird er's durch diese in den Augen des Psychologen. Jeder Mann, der nicht blos über sich, sondern auch neben sich die Menschen seiner Achtsamkeit werth hält, wird täglich überzeugt, daß es viele Merkwürdige giebt, denen die Denkwürdigkeit nicht zukömmt, aber es giebt auch mehr denkwürdige Personen, als man glaubt, die keine einzige merkwürdige Eigenschaft besitzen. Man ist oft zu geneigt, große Erfolge in ihrem ganzen Umfange als intendirt anzusehen, oder wenn man sich auch hierin nicht irrt, so übersieht man nur gar zu oft, was fremder Muth und Verstand gethan haben, um durchzusetzen, was vielleicht in seinem Ursprunge nur Grille und Phantasie war. Eine Unternehmung gelingt, und in dem Mann, der zuerst darauf fiel, oder in dessen Namen sie ausgeführt ward, sucht und findet man mehr Ausserordentliches, als seine ausgelassenste Eigenliebe wohl nie zum Zehntel in Anspruch genommen hat. Zum Behuf derer, welchen Erfahrung und Geschichte für das,

was ich hier sage, nicht hinlängliche Gewähr leisten, will ich ein Paar Sentenzen anführen, von welchen die Erste alle Kürze und Rundung hat, die bey Leuten von ihrem Geschmack zur Beweiskraft gehören, die Zweyte aber mit jener Engländischen Parresie gesprochen wird, welche für uns Deutsche noch immer so überzeugend ist. **Durch wenig Weisheit wird die Welt regiert**, sagt der Cardinal Richelieu, und Bolingbroke bringt uns den schmeichelhaften Trost bey, **daß wir gemeiniglich von den größten Schöpsen aus unserer Mitte regiert werden.** Um das Ansehen dieser Männer, so viel nur immer möglich ist, gelten zu lassen, wird man sich erinnern, daß die Staatskunst ihr eigentliches Feld war, daß sie in diesem Felde mit einem Erfolg gearbeitet hatten, der ihnen die Prädikate der Denkwürdigkeit und Merkwürdigkeit zugleich sicherte, obwohl dem Franzosen in ungleich höherem Grad, als dem Britten. Dieses giebt ihnen in den Augen der Welt die größte Wichtigkeit, welche ein Sterblicher haben kann, nach meiner Theorie aber bestimmt es ihnen **Biographische Würde.** Denn wie der Merkwürdige allein die nähere

Betrachtung des Psychologen, und der Denkwürdige allein die vorzügliche Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers auf sich zieht, so verdient der Mann, dessen merkwürdige Seele sich zugleich durch denkwürdige Thätigkeit äusſert, allein, daß ein Biograph seinem Leben eine eigne Untersuchung und der Beschreibung desselben ein eignes Werk weyhe. Läßt man diese Einschränkung gelten, so gilt sie in bündigen Axiomen für den lebenbeschreibenden Autor, bündig in Absicht auf die Wahl seines Gegenstandes so wohl, als desjenigen, was sich von dem Gegenstande sagen läßt. 1. Wer nicht große Seelenkräfte gezeigt hat, ist, des größten Namens in der Geschichte ungeachtet, kein Mann für den Biographen. Wie mancher siegreiche Feldherr, wie mancher glückliche Minister, wie mancher fruchtbare Scribent verliert hier seine Ansprüche! 2. Die größten Geistesgaben machen den nicht zur biographischen Person, bey welchem sie ohne Einfluß auf die Welt waren. Da es das besondere Gesetz neuer erleuchteter Zeiten scheint, das Genie nicht da zu suchen, wo es am häufigsten lebt, und, wenn ein Ohngefähr es finden läßt, es nicht zu schätzen, da

es

es also selten auf den Weg geräth, auf welchen es gehört, da ihm hier nur zu oft der Lauf durch Dummheit gehemmt, oder wohl gar durch Bosheit verkürzt wird, so bleibt vielleicht die mehrste Thätigkeit vermögender Seelen verachtete Speculation. Das diese aber kaum ein halbes Recht an eine Biographie gebe, ist wohl überflüßig zu sagen.

Allein es giebt Biographien, welche dem einen oder andern dieser Axiomen gleichsam zum Trotz geschrieben scheinen — Solche Werke mögen biographische Gestalt haben, aber ich leugne durchaus, daß es wahre Lebensbeschreibungen sind, und dieses, weil sie nicht Leben beschreiben. Wer bey allem Geiste zu handeln nicht handelt, der lebt nicht für den Historiker. Wer ohne Geist geistvolle Thaten thut, der thut diese Thaten eigentlich nicht, er wird nur physisch bewegt, als Werkzeug in fremder Hand andrer Menschen oder des Zufalls oder besser des Allmächtigen. Wie man diesen den Verstand der Thiere genannt hat, so könnte man ihn auch die Weisheit der Einfältigen nennen. Oft bewirkt er durch Thoren große Dinge und macht ein:

Das

Das hätt ich nicht gedacht: zum Geständniß der Klügsten unter den Menschenkindern.

Aber nicht bloß von Menschen, denen Eine dieser Erfordernisse zur biographischen Person abgieng, hat man Lebenserzählungen, sondern sogar von solchen, denen beyde fehlten. So haben wir in den Werken der Römischen Litteratur eine kleine Schrift, welche Biographie möchte geworden seyn, wäre thätiges Genie ihr Gegenstand gewesen. Da dieser aber ein Mann ist, der in einem Staat und zu einer Zeit voll Handlung nicht handelte, so ist alles, was wir erfahren, das Privatleben eines liebenswürdigen Epikurers. Einige Anekdoten von berühmten Männern damaliger Zeit enthält diese Schrift allerdings, aber Welchem sie dadurch Biographie wird, für den sind vermuthlich Hamiltons Erzählungen von seinem Schwager Grammont in noch höherem Grade Biographie. Wer die kleinen Elogien des Nepos ununterbrochen fortliest, und die Reihe der Krieger durch einen so friedsamen Geschäfftefliehenden Mann beschlossen findet, den kann dieses wirklich befremden, wenn er sich nicht gleich erinnert,

nert, daß das Leben des Atticus ein besonderes Werkchen ist, nichts mehr und nichts weniger, als ein freundschaftliches Ehrengedächtniß, in Absicht auf die Ausführung freylich die beste Reliquie ihres Autors.

Wenn ein Schriftsteller über seinen Freund, einen schätzbaren Mann, über seine Gattinn, eine hochachtungswürdige Frau, einen kleinen Aufsatz macht, die Arbeit eines gerührten Herzens, seiner Liebe und ihrer Zärtlichkeit ein Denkmal, in dessen milden Schatten er Ruhe sucht, wer wird nicht dieses Mannes Empfindsamkeit schätzen, und wer ist gegen seine Art dieselbe zu äussern zum Tadel berechtigt? Du nicht fremder Leser, wenn auch der Mann seine Schrift drucken läßt für die, welche Mitgenossen oder Augenzeugen eines süßen Bundes waren, du nicht, der du ungeweyht hineintritst in ein Familienheiligthum, höhnst das Lob der traurenden Freundschaft, weil du wähnest, ein angebethetes Bild müsse immer der Kunst Meisterstück seyn, und weil du's nicht weist, daß man da mit dem Weyhrauch nicht geizt, wo die Sonnengluth ihn den Wunden des Baums entlockt.

Aber

Aber wenn ein freundschaftlicher Autor sich's merken läßt, daß er für die Welt schreibt, dann berechtigt er jeden Leser zum Urtheil; und weh' ihm, wenn dies durch den Mund eines Mannes gesprochen wird, dessen Herz nur mühsam mit fremder Empfindung sympathisirt. Ein solcher wird z. B. eine gewisse Griechische Schrift, welche über einen Freund von einem Freunde verfertigt wurde, nicht ohne Einschränkung loben. Ich meyne die so gepriesene Lobschrift des Agesilaus von Xenophon. Wer sollte vermuthen, daß in einem Werk von einem solchen Verfasser über einen solchen Mann auch kleine gleichgültige Umstände, ja zweydeutiges Betragen zur Schau gestellt würden? Daß es indeß so ist, kann jeder erfahren, der nicht zu gewissenhaft ist, da zu gähnen, wo vor ihn schon Griechen und Römer gegähnt haben. Wenn aber einem Xenophon etwas Menschliches begegnet, was haben wir denn nicht von dem zu befürchten, der — nicht Xenophon ist. Ein Schriftsteller, der verlangt, daß wir mit ihm seinen Liebling durch alle einförmige Scenen des häuslichen Lebens begleiten, schlägt, was seinem Herzen mit Recht mag theuer gewesen

seyn,

seyn, zu hoch an für die Welt. Wollte er, wie der Biograph des Agricola seinem Werk das Prognostikon stellte, im gleichen Ton auch sich weissagen: Dieses Ehrengedächtniß meines Freundes wird als ein Beweis meiner Zuneigung Beyfall oder Nachsicht erhalten: so möchte er sich irren; kaum durfte die Welt sich zu Dieser, geschweige zu Jenem verstehen. Mit weit gerechtrer Zuversicht kann seinem Werk ein Autor prophezeihen, welcher eine biographische Person zu seinem Gegenstande wählt, und sich von der nehmlichen Wahl durch die Materialien leiten läßt, welche dieser Gegenstand ihm darbietet. Er weiß, daß bey einer Biographie die Größe der Form eben so wenig als der innere Werth auf die Menge der Nachrichten überhaupt, ankömmt, sondern auf die Menge der für Psychologie und Geschichte beträchtlichen Nachrichten. Die Auswahl hängt hier freylich oft von den besondern Zwecken des Historikers, und von dem hypothetischen Zwange, unter welchem er arbeitet, ab. Aber gegen besondere Zwecke, selbst die wichtigern nicht ausgenommen, ist hier überhaupt viel zu erinnern. Schriftsteller, die ein Leben beschreiben, nicht weil

dieses

dieses an sich höchstbeschreibenswürdig ist, sondern weil es ihnen bequem scheint, gewisse Demonstrationen daran zu machen, beobachten gemeiniglich bloß aus Einem Gesichtspunkt, und bey aller Unpartheylichkeit gegen die Person ihres Gegenstandes verlieben sie sich nur zu leicht in ihre eigene Manier, diese Person zu betrachten. Sie sehen die Dinge in einem günstigen oder ungünstigen Lichte, so wie dieses oder jenes ihrem eigensinnigen Auge am besten leuchtet. Den einmal genommenen Standort verlassen sie nie, und sollten die Objekte auch tausendmal ihre Stelle verändern. Wenn der Gesichtspunkt, den ein solcher Autor wählt, nur noch richtig ist, so läßt er uns oft wichtige Sachen wahrnehmen, ist derselbe aber gar unrichtig gewählt, so ist alles völlig verdorben, und dieses desto mehr, je mehr der Autor Genie hat.

Was den besonderen Zwang betrifft, der einem Biographen oft von den Umständen, unter welchen er schreibt, aufgelegt wird, so muß derselbe bey würdigen Begriffen von seinem Geschäffte am besten wissen, wann er sich unterwerfen, und wann er entgegenstreben soll.

Nachrichten,

Nachrichten, die, für sich betrachtet, keinen oder nur geringen historischen Werth haben, können einen beträchtlichen erhalten, wenn sie genutzt werden, den wirklich historischen Stoff herauszuziehen, zu verarbeiten und ins gehörige Licht zu setzen. Daher sind solche Nachrichten gemeiniglich Klippen, an welchen der elende Historiker scheitert, der mittelmäßige stolz und zierlich vorbeysegelt, der wahre Geschichtschreiber aber sich hinanarbeitet, um fruchtbares Land zu entdecken. Im Jahr 1340 kostete 1 ℔ Butter 2 Groschen und 1 ℔ Käse 1½ Groschen. Diese Küchenanekdote würde die elegante Reichshistorie des Herrn X verunzieren. Sie befindet sich daher auch nicht in derselben. Dafür aber steht vielleicht diese oder eine ähnliche Nachricht in Hume's Geschichte von England und zugleich in Gottfrieds Kernchronik, aber sicher mit verschiedner Absicht, dort als Grundlage wichtiger Induktionen, hier etwa als Ursache zum Verdruß für Autor und Leser, daß ihre Tage nicht in so wohlfeile Zeiten gefallen sind. Das Neue und Ausserordentliche erhält für uns eine eigne Beträchtlichkeit von der Stärke, mit welcher es wirkt, die Indolenz unsrer

Seele zu unterbrechen. Sollte es sich nun dem Biographen von selbst darbieten, so wird er es nicht verschmähen, weil es ihn seinem höheren Ziele nicht näher bringt. Da es aus seiner Materie fällt, so nimmt er's willig auf, um den Geschmack seiner Leser durch inländische Würze zu reizen; nie aber wird er von fremden Küsten das Zeug hohlen, diesen Geschmack zu verwöhnen.

Muß ich, um mit meiner Einschränkung des historischen Stoffs nicht misverstanden zu werden, noch anmerken, daß der Gebrauch der kleinen Anekdoten sich so wenig gerade zu anpreisen, als unbedingter Weise verwerfen lasse. Alles kommt hier auf den Zweck an, zu welchem sie beygebracht werden, und auf die Wirkung, welche sie zu diesem Zweck haben. Neutons Celibat ist freylich an sich für die Geschichte eine sehr gleichgültige Sache. Aber wenn Neuton den Annehmlichkeiten des ehelichen Lebens entsagt hätte, um sich ganz der Weisheit zu widmen, sollte die Meldung des Opfers, das er der Welt brachte, wo nicht mit mehrerem, doch mit eben so vielem Recht in eine Biographie gehören, als das

Celibat des Helden, der keine Kinder hinterließ, ausser die Schlachten bey Leuctra und Mantinea. Kann man sich eine unwichtigere Nachricht denken, als die, welche uns sagt, daß ein Frauenzimmer gut nähen konnte? Aber da wir einmal eine Biographie von Johanna Gray haben, verdient der Schriftsteller, welcher sie gab, denn unser kluges Hohnlächeln statt Dank, da ers seinem Leser nicht verhält, daß die junge Dame, welche sich in dem Besitz jedes erhabenen Lobes, jedes seltenen Vorzuges der Seele gesetzt hatte, dabey in ihrer weiblichen Sphäre nicht fremde war, daß die Schülerin des Plato trefflich mit ihrer Nadel umzugehen wußte, und Schönheit auch in das Geringfügige brachte, mit dem sie sich zu ihrer Erhohlung beschäfftigte.

III.

Beziehung der Biographie auf die größere Geschichtschreibung.

Ein Phänomen, welches Phänomen genug ist, mehr als obenhin von uns bemerkt zu werden, wird beständig eine Folge verschiedener Gefühle in der Seele erwecken. Das Vergnügen, welches diese erfährt, ihrer Natur gemäß beschäfftigt zu seyn, entspringt aus dem ersten Anblick eines neuen Objekts, und fließt mit dem Wohlgefallen, oder dem Mißfallen, welches dasselbe kraft seiner Beschaffenheit erregt, in lautre Wonne oder in vermischte Empfindung zusammen. Hierauf entsteht der Trieb sich das Ungewöhnliche zu erklären, und die nothwendige Folge ist Lust, wenn dieser Trieb befriedigt wird, Unlust, wenn er es nicht wird. Je neuer

und sonderbarer nun eine Erscheinung ist, desto heftiger muß die Begierde seyn, sich Grund davon anzugeben, desto peinlicher der Verdruß, es nicht zu können. Eine Wirkung sey ohne Folgen für uns, schon nach dem Maaß ihrer innern Beträchtlichkeit wird sich das Interesse verdoppeln, ihre Ursachen auszuforschen wird sich, wenn wir hierin nicht glücklich sind, unser Unmuth erhöhen. Glauben wir aber an dem zu erklärenden Phänomen eine Verwandschaft mit unserm theuren Selbst wahrzunehmen, in welchem Grade verstärkt sich dann nicht jede Empfindung in der gefühlvollen Reihe? Das Anschauen wird inniger, das Wohlgefallen oder das Misfallen lebhafter, der Trieb sich das Ausserordentliche zu erklären, brennt in der Seele. Viele und mannigfaltige Erscheinungen mögen hier jedem beyfallen, von denen einige vielleicht das Misvergnügen erneuren, welches vormals die unbefriedigte Forschlust begleitete, andre aber die süße Empfindung wieder lebendig machen, der einst unsre Zweifel weichen mußten. Welches Phänomen aber sollte wohl mehr verdienen, menschliche Forschbegierde zu fesseln, als der merkwürdige Mensch?

Ich denke keines, und wer mit den Worten Mensch und Merkwürdig Begriffe verbindet, und seinen Begriffen Vollständigkeit zu geben je um sich hersah, wird wie ich denken. Wenn aber der Mensch, so wie eigne Erfahrung uns manchmal mit ihm bekannt macht, schon eine so interessante Erscheinung ist, wie viel mehr wird dieses eine merkwürdige Person seyn, welche die Geschichte uns zugleich als denkwürdig darstellt, die Natur ihrer Denkwürdigkeit mag übrigens seyn, wie sie will. Ein Mann sey z. B. ungemein an Tugend und Verdienst, sein erster Anblick entzückt und unsre Bewunderung huldigt der seltnen Vortrefflichkeit. So gleich folgt der Wunsch nach einer genauern Bekanntschaft mit dem Vorwurf unsers angenehmen Erstaunens. Fast in eben der Minute, da wir zuerst so viel große Eigenschaften beysammen sehen, werden wir die Ursachen wissen wollen, welche alle vereinigte, um einen Mann zu schmücken. Der daurende Augenblick einer solchen Menge von herrlichen Thaten wird das Auge des Denkers ermüden, wenn er nicht endlich erfährt, was sie einen einzigen Menschen möglich machte. Dies wird der Zustand unserer

Seele seyn, wenn auch der Mensch, der sie beschäfftigt, ihr nicht weiter angeht. Gehört er aber auch, nur von einer Seite betrachtet, mit uns in eine Classe, (und wo ist der seltne Mann, von dem wir uns nicht wenigstens eine Seite zueignen sollten) so wird uns die Unerklärbarkeit seiner Größe zur Qual. Dann muß ins Licht gesetzt seyn, was aus dem Menschen ein so ausserordentliches Subjekt gemacht hat, und ist es möglich in ein Licht, das uns nicht zugleich in einer beschämenden Blöße zeigt. Lassen sich nun zu diesem Behufe die Data nicht ohne vieles Nachsuchen finden, so schaffen wir sie uns, Hypothesen, die für alles helfen. Nur die Wahl wird schwer. Sollen wir annehmen, daß die Natur ihre Gaben über einige zu Verschwendung ausgeschüttet, gegen uns aber eine Stiefmutter gewesen? Zu hart gegen die Natur und auch andrer Ursachen wegen nehmen wir dergleichen nicht gern an. Sollen wir uns vorwerfen, daß wir träge gewesen sind, uns zu bilden? Zu strenge gegen uns selbst, und da möchten wir's wohl am letzten seyn. Sollen wir dem Einfluß des Clima alles zuschreiben? Große Namen leisten für

diese Meinung die Gewähr, und wider sich hat sie nichts als die Erfahrung aller Zeiten. Ueberhaupt werden wir immer weit vom Ziel treffen, wenn wir die Ursachen errathen wollen, die einen Mann zu dem gemacht haben, was er in der Geschichte ist. Er sey nun verabscheuungswürdig, oder wie wir ihn hier annehmen, unsrer Bewunderung werth. Ich gebe zu, man kann in seinen Errathungen etwas sehr artiges treffen, oder man verrichtet das Zustoßen mit einer gewissen Anmuth. Was nützt das aber, wenn jenes Artige doch immer das Ziel nicht ist, und im letztern Fall der Stoß vielleicht das Ziel nicht gilt? Aber wirft man mir ein, was ist hier noch zu errathen? Der Geschichtschreiber muß seine Leser mit den Personen, welche er auftreten läßt, so bekannt machen, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Ich antworte: es kömmt auf die Beschaffenheit der Wünsche an, ob man ihre Befriedigung mit Recht dem Historiker zur Pflicht macht. Giengen sie bloß dahin, daß der Leser nach Maaßgabe des Antheils, den die Menschen an den Begebenheiten nehmen, von ihrem Charakter unterrichtet werde, damit er nicht Zauberey oder Wunderkraft

derkraft glaube, wo bloße Natur ist, so sind diese Wünsche billig, so ist jede Foderung, welche auf dieselben sich gründet, für den Geschichtschreiber ein Gesetz. Aber mich deucht, wir wollten hier, wo nicht mehr, doch etwas anders, nicht eine Reihe von Begebenheiten und Handlungen geordnet, um eine große Revolution anschauend erkennen zu lassen, wo zu dem Ende von den Menschen geredet wird, in so fern jene Begebenheiten ihnen zum Theil wiederfuhren, in so fern sie in jene Handlungen verwickelt waren, sondern die Denkwürdigkeiten eines Mannes gesammlet, vollständig genug, um die ganze Seele, aus der sie flossen, sichtbar zu machen. Unter den Personen, welche der Geschichtschreiber auftreten läßt, ist bekannter Maassen ein großer Unterschied in Absicht ihres historischen Werths. Einige sind Personen, welche alles in Bewegung setzen, ohne sie würde nichts von dem geschehen, was geschiehet. Andre, welche diesen untergeordnet sind, wenn gleich nicht immer durch ihre äussern Umstände, gelten nur, weil sie von jenen gebraucht werden. Oft nimmt der Monarch unter diesen Platz, wenn der Diener seinen Rang unter

jenen behauptet. Der Letztere zieht die Maschine auf und braucht jenen als Bleygewicht, um die Dauer ihrer Bewegung zu sichern. Aber noch weiter unter dieser letzten Classe giebt es eine Art Menschen, deren Erwähnung an sich so gleichgültig in der Geschichte ist, daß diese auch ihre Namen sich schön und vollständig erzählen lässet. Solche verdanken die Ehre, in Betracht zu kommen, bloß der besondern Absicht des Historikers, seiner eignen Manier, die Gegenstände anzusehn, zu nutzen und wieder darzustellen. Hier ist nun die Versammlung, in welche der Geschichtschreiber mich einführt. Keinem der Anwesenden fehlt sein Verdienst als Gesellschafter, und dieses ist selbst bey denen, welche den Eintritt der Laune oder dem guten Willen des Einführers zum Theil zu danken haben, nie die Gabe zu unterhalten allein, bey denen aber, die kraft Rechts und Billets da sind, ist es immer großes Talent zu belehren. Jezt giebt mir der Einführer gelegentlich von allen Gegenwärtigen eine Nachricht, welche vollständig genug ist, ihre jetzige Gesellschaft völlig zu nutzen. Da ich aber dieses zu thun beschäfftigt bin, fällt meine Aufmerksamkeit

besonders auf Eines von den Mitgliedern. Ich stehe im Begriffe für oder wider dasselbe eingenommen zu werden. Jene Nachricht befriedigt mich nicht mehr. Ich will mir eine umständlichere von dem Einführer ausbitten. Er versagt sie mir. Freylich ist er zu einem allgemeinen Zweck da, als zwischen mir und denen, die ich auswähle, genaue Bekanntschaften zu stiften. Aber hier kömmt ein Vertrauter des Mannes, den ich näher zu kennen wünsche. Er erbiethet sich selbst, meinem Verlangen Gnüge zu thun. Wie willkommen! Wenn die Geschichtschreibung aus der Reihe ihrer wichtigsten Menschen Einen herausnimmt, und, um ihn als ein seltnes Individuum zu zeigen, sein Leben zum besondern Vorwurf ihrer Analyse macht, so wird sie Biographie. Ein Werk, das die Art untersucht, auf welche ausserordentliche Männer wurden, wie wir sie sehen, das den Umständen nachforscht, welche mit zu ihrer Bildung unterhalfen, welches uns zeigt, daß sie nothwendig werden mußten, was sie geworden sind, ein solches Werk erfüllt unsre Wünsche, und der Schriftsteller, der es liefert, wird in nicht geringem Verstande unser

Lehrer

Lehrer. Er rettet die Billigkeit der Natur, und zeigt, daß sie gegen keins ihrer Kinder auf die Weise verschwenderisch ist, wie der Unverstand es wähnen möchte. Welche wichtige Zwecke erfüllet eine wahre Biographie, wie vieles umfasset sie nicht? Daß die Handlungen, welche der denkwürdige Mann in die Geschichte der Welt, seines Vaterlandes, der Religion oder des menschlichen Geistes hineingeliefert hat, ihren hohen Platz in seiner besondern Lebensgeschichte finden, das denkt man unstreitig, so bald man sich von dieser eine Vorstellung macht. Solche Handlungen verwickelten sein Leben in die Schicksale der Völker, machten ihn für seine Mitbürger wichtig, merkwürdig für seine Zeitgenossen, und unvergeßlich bey der Nachkommenschaft. Demohnerachtet ist die Erzählung dieser Handlungen nicht der einzige Zweck der Biographie. In diesem Falle wäre sie bloß Beytrag zur Geschichte der Gesellschaft, in welcher der Mann lebte, und sie soll mehr als Stück, sie soll ein Ganzes seyn. Ein Ganzes, in welchem die Merkwürdigkeit und Denkwürdigkeit eines großen Mannes geprüft, oder mit andern Worten, worin untersucht wird, was den

Mann mittelbar und unmittelbar in die Geschichte gebracht hat. Große und wichtige Thaten bringen unmittelbar in die Geschichte. Die Hume und Robertsone nehmen daher dieselben aus mehrern in andrer Absicht vielleicht nicht unbeträchtlichen Handlungen heraus, durchdenken sie und erzählen. Und wir lernen den Samen solcher Thaten kennen, werden unterrichtet über die Natur des Erdreiches, welches ihn empfängt, sehen ihn durch Umstände zum Keimen, durch Conjunkturen zum Moment der Reife gebracht, für Nationen heilsame oder giftige Frucht werden. Glücklicher deutscher Mann, auf den der Geist der Robertsone und Hume, der Machiavelle, der Thuane ruht, wo bist du, an welcher heiligen Stätte fördert Clio deine Anlage zu hohem Talent, oder wo führt sie dich vollkommen gebildet unsern Wünschen entgegen? Wenn der Geschichtschreiber die Menschen, welche er uns zeigt, nicht anders als im Gepränge aller ihrer Denkwürdigkeiten, und von allen ihren Handlungen begleitet, vorführen wollte, so würde sein Werk freylich eine Menge ausgemalter Portraite liefern, aber verlieren würden wir auf der andern Seite dabey.

bey. Die Vereinigung dieser Figuren zu einem historischen Gemälde. Eine unmögliche Vereinigung für den, der neben ihr noch etwas zur Absicht hat, das ihm eben so wichtig ist, nämlich jedes Theil zu einem Ganzen in seiner Art zu erheben. Will ich von einem Manne alles wissenswürdige wissen, so ist es nicht die Geschichte der Zeit, in welcher er lebte, nicht die Chronik des Staats, welchem er nützte oder schadete, nicht die Historie der Wissenschaft, in der er Epoque machte, welche nur meinen Wunsch gewähret. Hier ist die besondere Erzählung seines Lebens. Diese sagt mir alles, was der Mann, den ich ganz zu kennen wünsche, gethan, um zu verdienen, daß man ihn ganz kenne, nicht bloß die Großthaten und die hohen Verdienste, welche unmittelbar ihn in die Geschichte gebracht haben, erzählt sie, nein, jede seiner interessirenden Handlungen, und nicht bloß Handlungen, sondern was nur immer die Anlage eigenthümlich zu handeln in seine noch junge Seele schuf. Mit einem Wort, sie sagt zugleich, was mittelbar den Mann in die Geschichte gebracht hat. Und so hätten für mich die Biographie und die höhere Ge-

schicht-

schichtschreibung ihre Grenzen. Die Letztere spricht von dem Handelnden, um aus ihm seine Handlungen zu erklären. Die Erste erzählt die Handlungen, um von dem Handelnden ein genaues und vollständiges Bild zu geben. Hier liegt beyder wesentlicher Unterschied, der Grund des jeder eigenthümlichen Tones.

IV. Der

IV.

Der Biograph.

Vielleicht heißt es einmal von meinen Planen: Sie wurden entworfen in schwülen Nachmittagen, bey schlafloser Nacht vollendet, mit Deklamation vorgezeigt, von Ungläubigen gemustert und vergessen, aber wieder hervorgesucht von dem Zeichner selbst und ausgeführt nach — verjüngtem Maaßstabe. Dann kommt vielleicht der Zuschauer Einer, welcher schlauer als schlau ist, vergleicht des Autors blankes Gesicht mit dem Bilde, das ich jezt darstellen soll, findet die frappanteste Aehnlichkeit in dem Weissen des Auges, und arbeitet sich durch lange Soriten endlich hinan zur Entdeckung, daß Eins die Copie, das Andre das Original ist —

Ahndung, du bist traurig, aber kommst zu spät, mich zurück zu halten!

Feurige Liebe zur Wahrheit und für die Vertheidigung ihrer Gerechtsame, der Muth eines Märtyrers, Freyheit nicht nur von Vorurtheil, sondern auch von Predilection sonst schätzbarer Ideen, gleiche Entfernung von Privathaß und Partheylichkeit, Vermögen tief in die Seele zu schauen, ein von feinem Gefühl und sichrer Empfindung geleitetes Urtheil über das innere Gehalt menschlicher Handlungen, Weisheit bey Unternehmungen, auch ohne Rücksicht auf ihren Erfolg, den Geist zu bestimmen, der in ihnen ist, Sorgfalt, den entferntesten Wirkungen ihren Werth anzuweisen, Genauigkeit in Angabe des, was Unternehmungen begünstigte, oder ihren Erfolge Eintrag that, oder ihn gar vereitelte; dies sind Eigenschaften, die dem Biographen nothwendig sind, theils als einem Historiker überhaupt, theils als dem Geschichtschreiber eines einzelnen Mannes. Vereinigt sie jemand bey sich, für den eine glückliche Lage und der Zusammenfluß günstiger Umstände Beruf werden, der Schilderer einer großen Menschenseele zu seyn, welches Gemälde läßt sich da nicht erwarten? Glänzend wallets herunter vor der Nachwelt Auge, und

verbürgt Unsterblichkeit dem, welchen es vorstellt, und dem, der's entwarf. In seinen schönsten Stunden hatte sich dieser mit jenen beschäfftigt. Diesen Mann, hatte er sich gesagt, soll die Welt kennen, vollständig, wie sie noch nie ihn kannte, Begegniß, das ihn denkwürdig macht, Thätigkeit, welche ihn auszeichnet, Disposition der Seele, aus welcher diese Thätigkeit und Veranlassung, auf welche sie erfolgen mußte, dies alles gehört in meinen Plan. Was that die Natur für die Zubereitung des Tons? Welche Form erhielt er von der bildenden Hand? Wie war der Druck, den kleine und unscheinbare Ursachen ihm gaben? Woher kam Glanz und Farbe der Aussenseite? In welcher Gluth dem Inneren die Härte? Der Biograph gewöhnt sein Ohr zur Aufmerksamkeit auf die leiseste Stimme, welche auch nur von ungefähr lautet, ihn über dies alles zu unterrichten. Aber auch bloß Gefühl für eine Pflicht, die er in ihrem ganzen Umfange kennt. Läßt er sich nichts ihre Grenzen verrücken. Er beschreibt nie ein Leben, welches nicht für die Welt und Nachwelt gelebt ward, und erzählt nur das Kennenswürdige von dem kennenswürdigen

Mann.

Mann. Dieser gehört mit dem erleuchtenden oder blendenden Glanz seines Lebens, mit der befruchtenden oder dürrenden Wärme seines Exempels der Welt an. Seine alltäglichen Handlungen, Tischreden, Vergnügungen, Träume, sind das Eigenthum seiner Hausgenossen, und allenfalls ein Erbgut seiner Familie. Die Foderungen der Welt geben der Biographie ihre Regeln, von diesen geleitet, schildert sie ihren Mann, unbekümmert um die Wünsche seiner Vettern und Basen. Wenn aber der Biograph selbst mit dem, welchen er uns darstellt, in zärtlicher Beziehung stand, so wird er sich, indem er schreibt, so viel möglich des Gefühls dieser Beziehung entäussern, um sich bloß derjenigen zu erinnern, in welcher er jezt mit ihm steht. Jene Beziehung kann ihm wärmere Empfindungen zur Pflicht gemacht haben, diese aber gebiethet Phlegma, Phlegma, das hier schwer zu erhalten seyn mag, aber nothwendig bleibt, so lange Wahrheit und Unpartheylichkeit des Geschichtschreibers erstes Verdienst seyn werden. Der Mangel dieser Eigenschaften würde vielleicht einen der größten Schriftsteller des Alterthums verhindert haben, ein vollkommener

Biograph des Sokrates zu werden. Ja selbst noch jezt erschwert die innige geistvolle Sprache, in welcher von diesen bewunderten Lehren seine Schüler reden, die Lebensbeschreibung desselben. Für einen Biographen von ruhiger Fassung bleibt indessen die vormalige persönliche Bekanntschaft mit seinem Objekt ein sehr schätzbarer Vortheil, und um so viel schätzbarer, je früher sie anfing und je später sie aufhörte. Ja diese Bekanntschaft vertritt oft bey einem ehrlichen Augenzeugen das historische Talent, und hilft ihn in einem Ton, der auch dem kritischen Leser das Herz trifft. Wie viel müssen wir denn nicht dabey gewinnen, wenn ein Schriftsteller von Genie uns das Leben eines Freundes erzählt, den er gekannt hat, in Jahren, da der Charakter desselben sich mischte, da sein Herz offen war, wie sein Angesicht, da seine Leidenschaften frey und unverhohlen wirkten, da noch nicht Interesse, Ehrgeiz und fremde Laune seinem Betragen den Takt bestimmten? Das Leben eines Mannes mit kalter Ueberlegung beschrieben, von demjenigen, in dessen Gesellschaft, mit dessen Rath oder Abmahnung, Billigung oder Misbilligung es geführt ward; Welch

ein Geschenk! Wie schwankend sind nicht die Begriffe, welche wir von der rechten Beschaffenheit mancher Handlungen haben, und immer haben werden, weil die Kenntniß von der eigentlichen Lage des Handlenden verloren ist. Ich soll mir dieses Mannes Geduld bey den Bedrängnissen seines öffentlichen Lebens erklären, und ich kenne die Wonne nicht, welche er im Schoße seines Privatlebens immer bereitet fand, seine Leiden zu mildern. Die Uneigennützigkeit einer Person soll aufhören, mir romanhaft zu scheinen, und ich erfahre vielleicht nie, was sie eigentlich schätzte und liebte. Hier ist ein Held, dessen Muth mir übermenschlich dünken muß, denn ich bin unbekannt mit dem herrschenden Gefühl, mit den Lieblingsgrundsätzen, mit den Localbildern, welche seiner sinkenden Seele neuen Schwung gaben. Wie vieles enträtzelt mir hier ein Freund solcher ausserordentlichen Menschen, wenn er auch mein Freund wird, und seine Kenntniß mir mittheilt! Bey ihm kann ich zugleich die genaueste Bekanntschaft mit dem Wirkungskreise seines Freundes voraussetzen. Er weis es lebendig, daß er als Biograph muß in diesem Kreise zu Hause

 seyn,

seyn, muß den Platz, welchen jener darin einnahm, mit allen seinen Vortheilen und Unbequemlichkeiten untersucht haben. Denn welchen neuen Unterricht kann ich von einem Schriftsteller erwarten, der nicht die Natur des Verdienstes studiert hat, an dessen Erwerb die Thätigkeit seines Helden durch die Lage, in der er sich befand, oder durch eigenere freye Entschliessung geknüpft ward? Ein Censor politischer Tugend, der nicht die Schwierigkeiten kennet, welche in besondern Fällen dieselbe umlagern, nichts von den eignen Vortheilen weis, welche in gewissen Umständen des Lebens ihre Besitznehmung erleichtern, was soll mir der? Die Welt freylich nimmt hierauf nicht immer Rücksicht genug bey den Urtheilen und den Ansprüchen an große Menschen; aber dem Historiker liegt es ob, nicht nur das Urtheil der Welt zu nutzen, sondern auch durch Berichtigung demselben nützlich zu werden. Billig und einsichtsvoll beherzigt er daher jene Ansprüche, schränkt sie ein, wo sie übertrieben sind, erweitert dieselben, wenn im seltnen Fall sie zu enge gefaßt waren für die Kräfte des Starken, und läßt dieselben völlig sein Urtheil leiten, wo sie für den Be-

urtheil-

urtheilten zu Pflichten des großen Berufs worden. Welche würdige Arbeit, das Leben eines großen Mannes so zu beschreiben! Wie sehr aber auch Arbeit! Bey der genauen Kenntniß von den Foderungen einer gewissen Sphäre ist große Vertraulichkeit mit des Wirksamen eigner Manier diesen Foderungen Genüge zu thun nothwendig, um uns fühlen zu lassen, wie sehr die Thätigkeit, von der man uns zu Zeugen macht, den Geschäfften entsprach, welchen sie gewidmet ward. Welches Forscherauge, welche Genauigkeit, welchen Geist der Anordnung braucht der Geschichtschreiber eines Mannes, wenn er uns die Entdeckung erleichtern soll, wie sehr jener für die Rolle gemacht war, welche eigne oder fremde Wahl ihm gab, und in welchem Grad' er geworden ist, was er hat können, sollen und wollen werden? Hier oder nirgends fließt die Quelle der Betrachtungen, welche der Biograph durch sein Werk leitet. Nicht abgedroschne Moral, nicht Psychologie, die nach der Schule schmeckt, nicht Politik von gestern her, nicht feine Sentenzen, die lange gerundet waren, ehe ihr Drechsler wußte, zwischen welches Mannes Thaten er sie einschieben

wollte, nicht unverschämte rasche Entscheidungen, aber auch nicht Windungen, die am Ende nichts heben, verdienen den hohen Namen Pragmatisch, einer historischen Schrift. Die Natur gewisser Handlungen ist so in die Augen leuchtend, so fühlbar, daß die Einsicht derselben dem Verstande eben so wenig Ruhm schafft, als die Empfindungen, die sie veranlassen, Verdienst haben fürs Herz. Demohnerachtet ist auch in diesem Fall Empfindung und Einsicht anders beym Denker, anders bey Schwätzer, und dieses, weil sie bey Jenem sich zu minder gleichgültigen Ideen gesellen, bey diesem aber alles in allem werden. Daher äussert der Erste sie kurz, der Andere giebt sie mit faßlicher Redseligkeit zu verstehn. Die seichte und elende Allgemeinheit, welche so vielen Anmerkungen eine gleich schickliche oder unschickliche Stelle in einer Predigt und einer Biographie giebt, ist das wahre Gepräge des leeren Kopfs. Niemals trifft dieser bey den ungemeinen Handlungen eines großen Mannes die Fassung desselben, bey den weniger ausserordentlichen erräth er sie vielleicht einmal, wo jener aber auf die gewöhnliche Art handelt, oder wo dieser wähnt,

ihn

ihn so handeln zu sehn, da stürzt er auf ihn zu, als wäre man ihm in sein Erbe gefallen. Seitenlange Abhandlungen ergiessen sich, wie unnützes Gewässer durch eine sandige Wüste. Hier liegt die Ursache, warum der Pöbel der Biographen sich gemeiniglich länger bey dem Herzen, als bey dem Geist großer Menschen verweilt, und wirklich, wer verdammt ist, sie zu lesen, verliert weniger dabey, als wenn sie aus ihrem Unsinne Aufschlüsse eines merkwürdigen Verfahren geben, und den eigenthümlichen Gang des Genies nach ihrer freylich ihnen auch eigenthümlichen Chorographie erklären. Ich sage, man verliert weniger bey ihrem Urtheil über das Herz, aber auf den Gewinn thue ich auch gern Verzicht. Denn welchen Vortheil können auch hier Schriftsteller uns schaffen, die sich nur gar zu oft negative Bestimmungen in einem Charakter als das gute Herz denken, demjenigen aber das schlimmste zuzuschreiben pflegen, welcher einigen wehe th[illegible]n muß, um Wohlthäter zu seyn von vielen Tausenden? Wenn solche Schriftsteller auch noch so sehr über eine That nachdenken, so ist doch das Ende Zeitungsraisonnement und Postillengewäsch, weil sie

sich nie gewöhnen, eine Handlung von mehr als einer Seite anzusehn, und weil sie noch dazu das Auge nicht haben, diese Seite recht zu fassen. Vermuthlich merken sie auch, daß ihr Urtheil immer das nehmliche ist, es sey nun die Frucht mehrerer Stunden oder eines Augenblicks, und dies ist wohl ein überzeugender Beweis, daß ihr schnellester Ausspruch bündig ist, wie würde er sonst ihre stundenlange Probe aushalten? So bald sie dies inne geworden sind, ersparen sie sich weislich die mühsame Probe, und statt in einer Minute einen Helden zu malen, schildern sie lieber den moralischen Charakter von zwanzigen, wär's auch nur, um ihren Pinsel zu netzen. Sie sind ihrer Einbildung nach im Stande, eine gewisse That zu verrichten, oder sie sind es nicht. Ist das erste, so geben sie dem größten Geist zu einer solchen That völlig die nehmlichen Ursachen, welche sie zur Begehung derselben würden gehabt haben; und wer ist dann Mannes genug, dem Strom ihrer gewaltigen Reflektionen zu wehren? Handlungen aber, welche sie gewisser kleinen Defekte wegen nicht als thunlich für sich ansehn können, schätzen sie nach

ihren

ihren unmittelbaren Folgen, oder nach dem, was davon sonst nicht vor ihren Augen verborgen ist, und begleiten alles mit guten Anmerkungen, die ihnen aber nichts kosten. Mit schlauer Hand verpflanzen sie aus ergiebigen Collectanen fremde Philosophie (eheu ita creditum) und bemächtigen sich der glücklichsten Ideen auf die nehmliche Art, welche Kunstverständige dem Genie zueignen, das ist ohne Mühe und Arbeit. Auf diesem Wege kömmt X zu Cabinetsschlüssen, und Kl zu Bemerkungen, ohne das Gehirn zu verbrennen. Gern verdank ich es einem Schriftsteller, welcher bey Erzählung einer Thatsache mir einen bekannten politischen oder psychologischen Satz wiederholt, wenn dieser jene erklärt, oder wenn die erste den letztern von neuem bestätigt. Wenn aber die Thatsache keiner Erklärung und der Satz keines Beyspiels bedarf, so stehen beyde für den vernünftigen Leser in Absicht loser Verbindung. Der Anschein von Leichtigkeit, welchen die Behandlung der Geschichte für den Unkundigen hat, lockt die elenden Schriftsteller deutscher Nation jezt stark ins historische Gebieth.

Hier setzen sie sich gleich in alle Vorrechte ihres Berufs, und schreiben leicht für sich, und leicht für ihre Leser, in der großen Manier der gepriesenen drey Männer, Hübner, Stolle und Faßmann. Die Welt bekanntesten Thatsachen machen sie von neuem bekannt, und schmücken dieselben mit Gedanken, die — nun ja, die theils gestohlen sind, theils von der Gasse aufgehoben. Fleiß und Sorgfalt ist alles, was sie von ihrem Eignen hinzuthun. Sorgfalt, den Tempel, den sie durch ihren Raub entweiheten, zu verbauen, oder niederzureissen. Fleiß, die Männer anzugeben, welche schon vor ihnen sich nach ihrem Quark gebücket haben. Sonderbar scheint überhaupt das Gedächtniß vieler Schriftsteller, welches immer von mehrern berühmten Männern, die die gemeinsten und leersten Einfälle mit oder vor ihnen gehabt haben, treulich die Namen bewahrt, den nehmlichen Dienst aber versagt, wo es auf neue Gedanken ankömmt, welche doch oft denen, die sie wiederholen, höchst gewagt vorkommen müssen, wenn er sich nicht die Schlußleiter hinzu denken kann, wodurch der Erfin-

der zu solchen Gedanken gelangte. Um dies Sonderbare zu erklären, hat man gesagt, die Gleichheit des Sinnes mache dem mittelmäßigen Autor mittelmäßige Gedanken werther, als die vortrefflichen, und er müsse daher diese mit weniger Aufmerksamkeit annehmen, als jene. Auch ich nehme diese Erklärung an, bestimme sie aber etwas näher. Wenn ein elender Autor einem alltäglichen Satze auch viele große Namen unterschreibt, so kann man doch ohne jemandes Nachtheil immer annehmen, daß der Satz ursprünglich von ihm ist. Nachher aber trifft er denselben bey einem schlummernden Homer an, und zwiefach ist die Ursache seines Frohlockens, die Aehnlichkeit seiner Einfälle mit dem Geschwätz des mäonischen Dichters, und um diesen so wohl, als um die Welt das Verdienst eines bisher unallegirten Allegats. Beydes aber fehlt ihm, wenn er eine vortreffliche Idee anführt. Trotz aller Bemühungen wird er sich nie ganz in derselben finden, denn sie hat wenig rührendes für sein schweres Gefühl, wenig treffendes für seinen blöden Verstand. Er führt sie nur auf Glauben an, und entbehrt das Vergnügen, uns aus der zweyten Hand zu

verbinden, ein Vergnügen, welches derjenige allein genießt, der zuerst uns auf die Wahrheit oder Schönheit eines Gedankens aufmerksam macht. Es kann daher beydes Trägheit und Eitelkeit seyn, wenn ein solcher Scribent einen Mann nicht nennt, der ihn auch wirklich wenig oder nichts angeht. Die Welt ist immer geneigt, jedes Stillschweigen dieser Art als Undankbarkeit oder Pflichtvergessenheit anzusehn.

V.

Ueber die Einkleidung der Geschichte, insbesondre der Biographie.

Die Geschichte gefällt dem großen Haufen der Leser bloß durch das Neue und Ausserordentliche in den Begebenheiten, dem geschmackpralenden Schöndenker wegen der Manier, in der sie erzählt wird, dem Weisen aber gnügt sie durch das Bedenkliche in ihren Veranlassungen und durch die Wichtigkeit ihrer Folgen. Zwischen jeder Handlung und ihrem Erfolge liegt praktische Wahrheit. Diese lohnt freylich den Forscher schlecht, wenn jene nicht schon an sich beträchtlich sind. Sind sie das aber, so wird, was man in ihrer Mitte entdeckt, oft fruchtbare Lehre für die

größten Angelegenheiten der Völker. Dergleichen Lehren nun sind das Augenmerk des denkenden Lesers der Geschichte, und wie der historische Stoff ihm am meisten gefällt, welcher an solchen Wahrheiten der ergiebigste ist, so wird ihm die historische Behandlung die stärkste Gnüge thun, welche ihre Entdeckung erleichtert, vornehmlich wenn sie dies thut, ohne sichs merken zu lassen. Dies ist das stille Verdienst der beyden Geschichtschreiber des Peloponnesischen Krieges, daß sie nicht so wohl Betrachtungen liefern, als vielmehr, gleich ihrem fürtrefflichsten Staats- und Zeitgenossen, fremde Betrachtungen ans Licht fördern. Und hierin besteht die wahre historische Kunst, von welcher die vielleicht am meisten reden, die sie nie üben werden; nicht aber in dem lieblichen Geschwätz, worauf man sich so vieles zu gut thut, nicht in der Antithesen- und Contrasthäufung, unter welcher jezt Knaben ihre Skitzen und Ideale zur Geschichte der Menschheit geben. Es ist allerdings verdienstlich, der Geschichte durch den Reiz ihrer Einkleidung auch solche Liebhaber zu gewinnen, die sonst von ihrem inneren Werth ungerührt bleiben möchten. Aber erwirbst

wirbst du dir dies Verdienst, fruchtbarer Skribent, der du den Werken der Phantasie ihr buntes Gewand entlehnst, und unbekümmert wie es dem Ernste der Wahrheit ansteht, die Blöße deiner Kinder deckst?

Unterricht, Unterricht ist der Zweck einer historischen Schrift, und wie sie diesem Zwecke sich nähert, so gewinnt sie an eigenthümlicher Schätzbarkeit. Ein Liebhaber der Geschichte wird durch die Wichtigkeit der Nachrichten wohl wegen ihrer trocknen Einkleidung entschädigt, was aber den Nachrichten an Wahrheit und Genauigkeit abgeht, das kann ihm auch die Manier eines Hume nicht ersetzen. Man gebe uns beträchtliche Thatsachen, geprüft, durchdacht und geordnet, gebe sie auch ungeschmückt uns mit Zuversicht. Der Mann, welcher Kenntniß hat, Handlungen zu verstehen, und Herz, sie zu fühlen, Phlegma, zu Folge seiner Kenntniß und Muth seinem Herzen gemäß zu reden, der Mann kann nie den Ton verfehlen, in welchem er von Handlungen zu reden hat. Sein Ausdruck ist der eigentliche, sollt ihn auch das Frauenzimmer rauh, der Theorist unpragma-

tisch, und der Aestetiker dürftig finden. Cäsar, der beredteste und feinste Mann seiner Zeit, schrieb seine Commentarien eben so wenig Grammatikern zu gefallen, als die Römischen Matronen zu vergnügen. Um diese hatte er bekanntlich andre Verdienste, für jene schrieb er von der Analogie. Demohnerachtet ist sein Name als der Name eines Geschichtschreibers auf die Nachwelt gekommen — Darfst du deinem Namen dieses Glück versprechen, Deutscher Biograph, den seine Leser vielleicht über Cäsarn setzen? Ich zweifle. Du entpressest den Blüthen des Parnassus ihren Saft, um deine rohen Gerichte zu würzen, aber das mag der dir danken, dem du sie durch die gefärbte Brühe nahrhafter oder genießbarer gemacht; meine Seele eckelt über eine solche lose Speise. Die Nation, welche unter allen, die je Schriftsteller hatten, vielleicht die zärtlichste für die Schönheit des Ausdrucks war, hat drey Männer gehabt, welche für die Geschichtschreibung geboren scheinen. Zu einer Zeit, da die Sophisten den blühenden Vortrag zur Mode gemacht hatten, retteten jene Ernst und Würde in ihre Werke. Daher verkümmert bey keinem

nem dieser Schriftsteller Autorcoquetterie dem Weisen das Vergnügen belehrt zu werden, nirgend wird die Aufmerksamkeit seines bessern Sinnes durch Komplimente gestört, die des Verfassers Phantasie der Phantasie des Lesers macht, nirgend die Behaglichkeit seiner Fassung durch solche Grobheiten unterbrochen, als sie die zuvorkommende Weisheit neuerer Pragmatiker so oft unserm Verstande biethet. Zwar giebts bey diesen Geschichtschreibern auch Betrachtungen über das Verfahren der Staatsmänner, und über die Schritte der Krieger Urtheile. Aber diese verrathen keinen Ephesischen Sophisten, und jene entdecken völlig den Rathgeber des Vaterlandes. Jeder dieser drey Schriftsteller war ein Staatsmann, der dem Staat genutzt hatte, und ein Feldherr, der das Feld gesehn. Bedarfs noch, daß ich ihre Namen nenne? Thucydides, Xenophon, Polybius. Der erste ist original in der Darstellung seiner Gedanken, weil er's in ihrer Vorstellung war. Ueberall ein Geist, den Sachen vorzüglich und nur ihretwegen die Ausdrücke beschäfftigen. Daher in Absicht auf jene eine für moderne Leser zuweilen ermüdende Umständlichkeit, die Folge

des Antheils, den der Geschichtschreiber nicht nur selbst an den Begebenheiten nahm, sondern auch mit Recht bey seinen Griechen voraussetzte; daher in Absicht des Ausdrucks die Prägnanz einzeler Worte und die Neuheit ihrer Verbindung, daher die dunkle Kürze, die durchschlungene Wortfügung, welche sich, wie es scheint, nicht immer ohne Schwierigkeit in die Ideenfolge des Autors bequemt; daher die ganze Form seines Werks, welche dasselbe mehr dem Studium des Denkers empfiehlt, als der Nachahmung des Schriftstellers. Für diesen ist Xenophon ein Muster. Die vollkommenste Kenntniß seiner Gegenstände, eine in Griechischen Geschichtbüchern seltene Genauigkeit in der Aufzeichnung, ein durchdringender unpartheyischer Geist, sind die Vorzüge, welche er mit dem Thucydides beynahe gemein hat. Aber Klarheit bey der Gedankenfülle, Simplicität bey der Kürze, Heiterkeit in der ganzen Vorstellungsart, sind Eigenschaften, welche ihn vor diesem einem künftigen Geschichtschreiber anpreisen. Vielleicht verdankt Xenophon seinen historischen Geist auch mit der Lesung der Lesung des Thucydides, aber die Grazie, welche bey ihm diesen

Geist

Geist begleitet, verdankt er gewiß zum Theil der Sokratischen Schule.

Polybius, zu einer unruhigen Zeit in dem Schooß eines kriegerischen Volks geboren, mehr zur Kraft in Handlungen, als zur Kunst im Vortrage gebildet, bleibt weit unter die Gedrengtheit des Thucydides, und erreicht selten die edle Naivetät des Xenophon, erhebt sich aber über beyde durch die Größe eines Plans, dem er eben so sehr, als jene ihrem eingeschränktern, gewachsen scheint. Seinen Betrachtungen sieht man es an, daß zur Zeit, da sie niedergeschrieben wurden, schon überhaupt mehr Geschichte von Schriftstellern studiert, und von den Staaten mehrere Erfahrungen gemacht waren. In dem ganzen Werke aber erkennt man den Historiker, der voll Vertrauen auf die Sachen, welche er erzählt, sich wenig um die Art bekümmert, wie er erzählt.

Einfältig, aber nicht trocken, nicht spruchreich, aber auch nicht gedankenleer, würdig, still, wie eine Heldenseele, ist die Sprache der Geschichte, selten erhebt sie sich, thut sie's, so ist es, wie jene aufwallt zu Thaten —

Tausend Zungen preisen hier die Alten, wenige aus lebendigem Gefühl, wenige mit dem Vorsatz, zu werden wie sie. Welcher gewaltige Unterschied zwischen der antiquen Manier Thatsachen zu behandlen, und der gepriesenen Art einiger Neueren! Woher kommt, wo der Abstand von dem albernen interessirten Staatston gewisser Historiker unsrer Zeit zu dem vollen vaterländischen Ausdruck eines Livius? Ein: Vielleicht: zur Antwort. Der Römer las in der Geschichte seines Volks oft Geschichte seines Hauses, in den Kriegen des Staats Feldzüge seiner Vorfahren, in der Erzählung einer Schlacht, die über Roms Macht entschied, Nachricht von einer Bürgerkrone seines Großvaters, vom Triumph eines Patrons seiner Familie. Die Gesinnung des freyen Bürgers hatte mehr Einfluß in die Unternehmungen der Republik, fesselte seine Wünsche mit stärkern Banden an ihren Erfolg. Dies alles gab dem Römischen Geschichtschreiber eine von uns nicht leicht gefühlte Zuversicht zu seinem Stoff, ein Bewußtseyn, daß er Söhnen von ihren Vätern erzählte, zu Brüdern von Brüdern redte, und so lieferte er ein Buch, in welchem der späte Enkel sich Liebe

zum

zum Vaterland und Wärme für seine Bürgerpflicht erlas. Zwar Livius schrieb nicht für die glücklichsten Zeiten des Staats, aber nirgends wird man in seinem Werk den lähmenden Druck der Tyranney gewahr, nirgends den benebelnden Hauch der bangen Brust. Wie er sichs vornahm, so hat er sich ganz in Roms herrliche Tage versetzt, ist Republikaner in den Gesinnungen, in ihrem Ausdruck aber der feine Zeitgenoß des August. Dagegen wissen neue, besonders deutsche, Historiker oft nicht, für was sie sich eigentlich anzusehen haben. Manchem fehlt leider alles, den Mehrsten aber nichts so sehr, als Begriffe von der Wichtigkeit ihres Geschäffts. Einige haben sich gewöhnt die Menschen in der Geschichte als von einem höhern Orden anzusehen, und daher die Parrhesie verlernt, mit der ein Mann von einem Manne spricht. Hiedurch geht in Absicht auf Menschen, die auf frischer That hätten sollen gerichtet werden, oft der Gesichtspunkt der Beurtheilung auf immer für die Nachwelt verloren. Andre sehen in dem Verhältniß zwischen dem Geschichtschreiber und seinem Gegenstande vermuthlich nur den ersten für die beträchtliche

Parthey an. Wie kann man sonst die nachlässige Behandlung, den unverschämten Ton der Jugend und ihren trunkenen Witz in historischen Werken erklären. Bekannt genug ist das Muster, nach welchem diese Skribenten sich modeln. In allen seinen Fehlern übertreffen sie's, dagegen es von seiner schönen Seite ihnen ewig unerreichbar bleibt. Voltaire ist großer Fehler ungeachtet in der Einkleidung der Geschichte ein sehr schätzbarer Schriftsteller. Ein Kenner, in der ihm eignen Wahl der Begebenheiten, neu in der Art, sie darzustellen, zuweilen treffend in der Entwickelung ihrer Ursachen, immer hinreissend in der Schilderung ihrer Folgen. Aber gleich der rechtenden Parthey, die den Richter in seiner zärtlichen Hälfte besticht, überlistet er den Verstand unbehutsamer Leser, indem er ihren Geschmack gewinnt. Doch sind seine Gedanken sich ungleich, oft edel und schön, oft mittelmäßig, zuweilen Wahrheiten, öftrer bloße Einfälle, nicht selten * * * *. Nie aber fehlt ihnen die dreiste Mine, mit welcher alles, was Französisch ist, sich der Welt ankündigt. Wollte jemand den Ursachen nachspüren, die Voltairen zu dem Origi-

nal-

nalgeschichtschreiber gemacht haben, der er ist, so würden sich dieselben vermuthlich zuerst in seinen dichterischen Talenten finden; dann in dem hohen Grad der Verfeinerung, den der historische Stil schon vor Voltaires Zeit in der Französischen Sprache erreicht hatte, und welcher vielleicht keine geringe Quelle seiner Fehler war, weil er, um sich hervorzuthun, es besser machen mußte, als Manche, die's fürtrefflich gemacht hatten. Wenn die Veränderungen in dem Leben eines Autors nicht wenig beytragen, seine Vorstellungsart zu erweitern und zu bestimmen, so waren es wohl zum Theil diese Veränderungen, welche unsers Autors Ideen die Kühnheit und ihrer Aeusserung das Rasche gaben, welche seine Schreibart auf den Ton bringen halfen, der den Dilettanten vergnügt und den Forscher wenigstens aufmerksam macht. Ein ähnlicher Ton mißfällt darum so sehr bey einigen Nachahmern, weil er nicht von der nämlichen Denkart angegeben, nicht von einem gleichen Verdienst unterstützt wird. Niemand wird in einigen von Voltaires Urtheilen über denkwürdige Menschen den Mann verkennen, der selbst mit denkwürdigen Menschen umgieng,

 und

und von ihrer Art zu handeln näherer Bemerker war. Du aber, deutscher Jüngling, den vielleicht ähnliches Genie auf die Bahn zieht, welche dieser Schriftsteller gieng, nicht ohne Straucheln, möchte zwiefache Behutsamkeit dein Theil geworden seyn, eine gefährliche Gabe zu nutzen! Der glänzendste Gedanke steht als Gräuel der Verwüstung, wo er Wahrheit und richtiges Urtheil verdrängt, Thoren behagt er, Weise gehen vorüber. Wer sieht nicht mit Unmuth die Wage, welche Nationen wägt in der erschütterten Hand eines Lachers? Eines Lachers, sage ich, denn unter diesem Charakter entdeckt sich ein Mann, der bey dem erhabenen Vermögen unsern Verstand zu belehren, unser Herz zu bessern, nicht irfodernden Falls der Geschicklichkeit lustige Laune zu erregen, entsagen kann, der vielmehr diese Geschicklichkeit zuweilen braucht, um uns aus der glücklichen Fassung herauszuwitzeln, in welche sein edleres Talent uns gesetzt hatte. Können dem Schriftsteller, der so verfährt, die menschlichen Begebenheiten, welche er erzählt, wichtig, die Tugenden, welche er preist, nachjagenswürdig scheinen? Ihm gefallen wohl bloß seine eigne Geistesgaben, und

das

das Uebrige nur in so fern es der Stoff ist, am welchem er jene nach Gefallen beschäfftigt.

Wenn irgend ein historisches Werk seinen Verfasser in einiger Absicht weniger strengen Regeln unterwirft, so ist es die Biographie. Da dieselbe nicht die Schicksale ganzer Völker, sondern nur das Leben einer einzigen Person zum Gegenstande hat, so erlaubt sie sich, vielleicht mit Recht, in ihrer Erzählung eine vertrautere Sprache, und da sie nicht so sehr veranlaßt wird, politische Betrachtungen anzustellen, als Bemerkungen über einen Individual-Charakter zu machen, so nähert sie sich, indem sie diese giebt, schicklich dem leichten aber einnehmenden Ton des Umganges. Hierauf müssen die Biographen ihre Entschuldigung gründen, welche sichs nicht verübeln, in ihrem Drama bisweilen selbst zu erscheinen, um ein Plaudite oder ipse fecit oder dergleichen zu sprechen. Man läßt ihnen ihre Erscheinung jezt auch gerne zu, so gar wenn sie unbescheidener Weise im Schlafrock und in der Nachtmütze geschieht. Ich kann dieses aber nicht billigen, und lobe mir hier wieder den Herrn von Voltaire. Dieser Kenner der großen

Welt erscheint nie selbst auf seiner Bühne, als wenigstens in einer goldgestickten Weste, welche er eigner Aussage nach von Königen und Fürsten oder Staatsministern empfangen, aber, wie ich glaube, auch wohl von ihren Kammerdienern geborgt hat. Aber geborgt oder nicht geborgt, sie steht ihm wohl, und Könige und Fürsten freuen sich seiner Erscheinung, und alle verschwisterten Westen rasseln ihm Beyfall zu. Wenn deutsche Biographen mit guter Art ihre eigne Wenigkeit hineinbringen, so ist alles, was sie hoffen, Nachsicht. Diese Nachsicht aber, die ihnen hier so willkommen ist, versagen sie sich jezt selbst, wenn von gewissen biographischen Zugaben andrer Art die Rede ist, die doch weit weniger überflüßig sind. Ich meyne die historischen Charaktere. Es war eine Zeit, da man dem Geschichtschreiber nichts so sehr dankte, da derselbe sich nichts so hoch anrechnete, als eben diese Charaktere. Sie nahmen daher richtig ihre Stelle in jeder Biographie nach der Mode zulezt, in der größeren Historie gemeiniglich wo eine neue Person zum Vorschein kam, also gewisser Massen zuerst. Da dachte nun mancher Biograph, Ende gut, alles

gut,

gut, und war er in der ganzen vorhergehenden Erzählung elend gewesen, so ward er zuletzt erträglich, erhob sich hier, wenn ers dort mittelmäßig gemacht hatte. Kurz, waren diese Charaktere Auswüchse, so waren es solche, welche Autor und Leser gern hervorspriessen sahn. Aber endlich kam die ganze Manier in Verfall. Der Wetteifer der Schriftsteller, sich in dem Stück zu übertreffen, wo sie am meisten bemerkt wurden, brachte spielende Künsteley zu einer Arbeit, in welche der glücklichste Witz sich nicht ohne Gefahr mischte, und eröfnete der Spitzfindigkeit ein Feld, in welchem sich der Scharfsinn beschäfftigen sollte. Jezt wurden die Züge zum Gemälde nicht mehr genommen, wie das Original sie gab, sondern wie sie sich einander hoben. Geschicht ward in Gedicht verwandelt, das wahre Menschenbild erhöht zum Ideal des Denkers oder erniedrigt zur Chimäre des Phantasten. Die Wahrheit scheiterte; was thuts, ob hier an der dummdreisten Einbildungskraft eines Gecken, oder dort an dem vermessenen System des Sophisten? So sank die Charakterisirung großer Menschen von ihrer Würde

herunter,

herunter, das Werk des Psychologen in die Hände des Schönschreibers. Statt wahrer Originale lieferte dieser Carricaturen, ersetzte ihre Glaubwürdigkeit reichlich durch Neuheit, beruhigte mit seinem Stil den zweifelnden Leser, und entschädigte ihn für den Verlust der Wahrheit durch Numerus und Cadencen. Da gabs aber eine Art Leute aus nicht sehr weichem, allein desto zuverläßigerm Stoff gebildet, für welche die kurzweiligsten Tropen und die buntesten Figuren bey weitem so überzeugend nicht sind, als einförmige Syllogismen. Diese Leute hielten sich nicht für entschädigt, und ließen es so deutlich und so lange merken, bis endlich die mehrsten Leser sich als vervortheilt ansahen. Jezt erhob sich natürlicher Weise eine eben so einhällige Stimme wider die Charaktere, als vorher für sie gewesen war. Nicht nur ihren Misbrauch verwarf man, nein, jeden Gebrauch derselben. Sie fanden so gar einen Gegner an dem witzigen Geschichtschreiber Ludewigs des 14ten. Baumelle hatte den Mangel solcher Charaktere als eine Unvollkommenheit in Voltaires Werk gerügt. Voltaire antwortete

und sprach das Urtheil der Verwerfung über alles, was man bey ihm vermißte, und wie er sagte, in den Werken des Vater Mainbourg häufig antreffen würde. Aber nicht bloß hier trifft man sie an, sondern in den besten Geschichtschreibern des 16ten Jahrhunderts, und die Sache ist an sich zu natürlich, daß nicht häufige Exempel davon auch in den Geschichtbüchern der Alten seyn sollten. Man findet wirklich solche Charaktere in den drey oben gepriesenen Griechischen Historikern, aber ganz von der Natur gezeichnet. Die, welche sich dabey zuerst von der Kunst die Hand leiten ließen, waren Römer, Sallustius, Vellejus und Tacitus. Aber große Namen werden die Sache nicht rechtfertigen, wenn sie unnütz oder schädlich ist, ist sie das aber nicht, so kann der widrige Ausspruch der größten Schriftsteller auch nichts zu ihrer Verurtheilung gelten. Die Charaktere sind nicht allenthalben, wo sie angebracht werden, völlig das Nämliche; in der höhern Geschichtschreibung bloß ein kurzes Elogium der Person, die jezt auftritt, eine Verständigung von ihren Eigenschaften und Anlagen, eine Nach-

richt,

richt, die hinlänglich ist, die Erwartung zu erregen, die nachher befriedigt werden soll. Am Ende einer Biographie aber wie ganz etwas anders! Das Resultat von Untersuchungen, welche vorangiengen. Sind diese sorgfältig angestellt und richtig genutzt, so muß Jenes nothwendig Wahrheit seyn. Wenn die Biographie der Zeitrechnung folgt, so arbeitet am Schluß derselben die Charakterisirung dahin, der Seele des Lesers ein permanentes Bild zu zeichnen. Freylich hatte das Hauptwerk des Biographen uns bereits mit den Eigenschaften seines Helden durch das lebende Gemälde seiner Handlungen bekannt gemacht, da aber die historische Schilderung alle diese Eigenschaften für einen einzigen Blick sammlet, so wird sie nicht nur das Band bekannter Ideen für unser Gedächtniß, sondern sie macht auch den trefflichen Mann, welchen sie darstellt, zu einem auf unsern ganzen Willen wirkenden Beyspiel. Die Nebeneinanderstellung bekannter Dinge vervollkommet nicht allein unsre alten Begriffe, sie gewährt uns auch neue. Eine Eigenschaft, welche in der Lebensbeschreibung unsern Beyfall

fall gewann, erscheint in dem Charakter neben Einer, die wir nicht genug schätzten, und auch diese geht jezt nach ihrem wahren Gehalt. Eine Tugend, welche vorher nur unser kaltes Lob erhielt, ist hier vielleicht mit den Neigungen, die sie besiegen mußte, in treffenden Contrast gesetzt, und sie belebt unsern lautesten Zuruf. Auf der andern Seite zeigt sich das hohe Talent, welches seinen Besitzer zu sehr in unserer Vorstellung erhob, hier zunächst bey einer Schwachheit, und unser Selbstgefühl ermannet sich wieder. Die anscheinende edle That findet sich etwa in der zweydeutigen Gesellschaft niedriger Triebe, und unser Mistrauen empört sich zum Vortheil der Wahrheit gegen unsre Bewundrung. Ich gestehe gerne, das Gemälde, welches die vorhin zerstreuten Züge so zusammenfaßt, ist in meinen Augen die Krone der Biographie. Wenn der Historiker in dieser blos als Chronist erzählte, so zeichnet er mir in jenem eine pragmatischere Ordnung für das wiederholte Studium seiner Erzählung. Dabey ist er beständig auf seiner Hut, daß er weder für seine Schilderung, noch für den Gegenstand

derselben partheyisch werde. Im ersten Fall würde er vielleicht seiner Arbeit allen Schmuck geben, den er in seiner Gewalt hat, ohne Ueberlegung, ob's auch der anständige wäre, im zweyten Fall würde er nur für die schöne Seite seines Helden ein völlig offnes Aug behalten, würde sich aus der Classe der Biographen ins Gedränge der Panegyristen verlieren, und was gewönnen wir dann? Das historische Portrait ist keinesweges das willkührliche Werk des freyen Pinsels. Es ist ein Mosaiogemälde, welches dem, der es liefert, mannigfaltigen Zwang auflegt. Wenn er oft mit großer Anstrengung das Urbild ganz vor sein inneres Gesicht gebracht, so arbeitet er aufgehalten durch die Art der Zusammensetzung und eingeschränkt von Regeln des Localcolorits auf seinen höchsten Zweck, die Aehnlichkeit. Ist diese ihm wichtiger, als irgend ein Ideal seiner eigensinnigen Phantasie, so erblicken wir gewiß das Schöne an der Seite des minder Anzüglichen, und die Unvollkommenheit neben dem Vollkommenen berichtigt unser Urtheil über die menschliche Natur. Wir sehen den ganzen Charak-

ter des Mannes, erkennen den Gesellschafter unsrer Seele von Angesicht zu Angesicht. Die Darstellung hat den höchsten Grad der Energie, sie entzückt unser Aug, sie erobert unser Herz, sie erhebt unsern Verstand.

VI.

Ueber die Biographie der Gelehrten.

Der scholastische Anstrich, welcher die Werke deutscher Gelehrten länger entstellt hat, als die Schriften der südlichern Europäer, war noch am wenigsten auffallend in den Arbeiten unsrer Historiker. Im sechszehnten Jahrhundert, da Spanien, Frankreich und Italien seine größten Geschichtschreiber hatte, erhielt Deutschland die classische Historie seines Sleidans. Unter allen Biographien damaliger Zeit ist mir keine bekannt, die in ihrer Art vorzüglicher wäre, als das Leben Melanchthons von Joachim Camerar. Für unsre Zeit freylich kein Meisterstück, aber sicher Eins in Betracht der rohen Menge ähnlicher Schriften, die lange nachher folgten oder nachhinkten. War es Trägheit oder Unver-

Unvermögen, welches die Lebenbeschreiber der Folgezeit hinderte, sich dieses Werk in allen seinen Vorzügen zum Muster zu nehmen?

Man kann sich überhaupt nichts elenderes und abgeschmackteres denken, als die Manier, in der man zum Theil die Litterairgeschichte in Deutschland behandelt hat, in dem Vaterlande der Lambecke und Fabrize. Aber in keiner Gattung hierhergehöriger Schriften herrscht diese Manier wohl ununschränkter, als in den Lebensbeschreibungen der Gelehrten. Zu viele gutgemeynte Aufsätze dieser Art, welche sich noch täglich in unsre Lektüre drängen, geben davon eine Ueberzeugung, die mich alles Beweises entläßt. In einem Zeitalter, da die Beschäfftigungen der Gelehrten wenig verschieden waren, da folglich die Nachrichten und Urtheile von diesen Beschäfftigungen größten Theils sehr gleichförmig lauten mußten, war eine Biographie, welche sich zu ihrem Vortheil unterschied, natürlicher Weise sehr selten. Wenn man sich indessen erinnert, daß vor 300 Jahren die Gelehrten in stärkerer Verbindung mit der großen Welt standen, oder daß diese mit jenen vertrauter war, so

hält man sich vielleicht berechtigt, in den Biographien der Wiederhersteller der Wissenschaften mehr zu suchen, als gemeiniglich in ihnen liegt. Sollten aber auch einige derselben in dieser Absicht unsre Erwartungen befriedigen, so möchte dadurch für den eigentlichen Zweck einer gelehrten Lebensbeschreibung noch immer sehr wenig gewonnen seyn. Die Verkennung dieses Zwecks war wohl die Hauptursache, welche der Litterairbiographie den Verfall zuzog, allein ein Nebenumstand scheint mir nicht wenig dazu beygetragen zu haben. Männer, deren Thätigkeit in den guten oder schlimmen Zustand der Gesellschaft merklichen und unmittelbaren Einfluß hat, setzen, wenn sie handeln, die Gemüther derer in Bewegung, welchen sie schaden oder nutzen können; und was sollte diese hindern, ihre Empfindung zu äussern? So ist denn die Folge natürlich; Handlung eines unternehmenden Mannes, Gemüthsbewegung derer, welche die Handlung interessirt, Ausbruch der Gemüthsbewegung. Hier ist nun das Urtheil des Publikum oft rauh, eigensinnig, sonderbar, wenn es in der ersten Hitze gesprochen wird, aber durch Zeit und Ueberlegung gereift, ehr-

würdige

würdige Stimme des Volks, bereit den thätigen Mann ferne Jahrhunderte hindurch zu begleiten, um ins Ohr der richtenden Nachwelt zu seinem Ruhm oder zu seiner Schande zu lauten. In einem Lande, wo es wenig Denker und viel Schriftsteller giebt, sind von den letztern diejenigen glücklich, denen diese Stimme wichtig genug, darauf zu merken. Sie kommt dem Autor vortrefflich zu statten, welcher urtheilen soll und nicht kann. Wenn ein Philolog von einem Staatsmann Dinge sagt, die sich hören lassen, so erklärt diese Stimme die Entstehung seiner Gedanken eben so hinlänglich, als die augenscheinliche Nutzung der Alten es erklärt, wenn er sie gut sagt. So laut nun aber das Volk redet, wenn es Handlungen betrifft, die für dasselbe von sichtbaren Folgen seyn können, so stumm ist es in Absicht auf eine Geschäfftigkeit, welche (wenigstens seiner Einsicht nach) ihm weder schadet, noch frommet. Hiedurch wird in einem unaufgeklärten Zeitalter das Urtheil über das Verdienst des Gelehrten in die Sphäre eingeschränkt, worin er thätig gewesen. Desto besser denkt man vielleicht, das Urtheil der Kunstverständigen bleibt immer das schätz-

barste — Wie's fällt — Es giebt, wie man weis, gewisse Zunftvorurtheile, Zunftaffekten, die nicht immer die edelsten sind, und Zunftschwachheiten. Je mehr nun eine Gesellschaft einen Körper für sich ausmacht, desto stärker wird sie über diese ihre Eigenheiten als über eben so viele Vorzüge wachen. Dies wird ihr das Vermögen entziehen, eine Sache aus mehr als einem Gesichtspunkt anzusehen. Und so fällt zu einer Zeit, da der Einfluß der Wissenschaften sich noch nicht weit erstreckt, oder nicht sehr merklich ist, das Urtheil des einen Gelehrten über den andern gemeiniglich einseitig oder schielend, ausser der Gerichtsbarkeit eines ungelehrten, aber vernünftigen Publikums, welches uns vielleicht sagen konnte, was die Welt dabey gewonnen, daß dieser oder jener berühmte Gelehrte sein Kenntnißvolles Leben durchlebte.

Die Hauptursache, welche die Biographie der Gelehrten so tief hat fallen lassen, war ihre Einrichtung nach fremder Form und Beschaffenheit. Was für Eine biographische Gattung Gesetz ist, kann es nie für die entgegenstehende werden. Diese Gattungen unterschei-

terscheiden sich bloß durch die Natur der Wirksamkeit, von welcher sie das Beyspiel liefern. Wie verschieden aber ist nicht die Sphäre des Gelehrten von dem Wirkungskreise des Kriegers! Hier ist Geschäfftigkeit, die von Geräusch angekündigt oder befolgt wird, dort ein Fleiß, der in der Stille fortschreitet. Wie, wenn man nun das stille Leben eben so behandelt hätte, als das Tonvolle, die zum Ziel schleichende Aemsigkeit gerade so, wie rauschende Großthaten? — Und das hat man gethan. Die Geschichte eines Mannes enthält seine Denkwürdigkeiten, er mag sich nun in ihrer Absicht leidend oder thätig verhalten haben, oder mit andern Worten, sie mögen in Begegnissen oder Handlungen bestehen. Sollte wohl je der Biograph eines Gelehrten hier einen andern als diesen richtigen Begriff gehabt haben? Ich glaube nicht. Der Irrthum oder das Versehen liegt also nothwendig in der Anwendung des Begriffs, die Verleitung zum Irrthum aber in einem nicht sehr ausserordentlichen Umstande. Der Begriff des Geschlechts läßt sich von wenig Gattungen eben so richtig abziehen, als von einer Menge derselben, und in beyden Fällen wird

vielleicht die Definition gleich genau gefaßt. Wenn aber jezt der, welcher von wenigen abzog, so wohl als der erfahrnere Philosoph ihren Begriff brauchen wollen, so ist der Erste in weit größerer Gefahr, seiner Idee des Geschlechts unvermerkt etwas specifisches einzumischen, welches auch wohl nur durch ein Ungefähr nicht in die Definition kam. Der Begriff der Biographie ward gewiß anfangs von dem Leben solcher Männer abgezogen, welche äusserlich sehr geschäfftig gewesen. Zu diesen Männern gehört der Gelehrte nicht. Vernünftiger Weise konnte daher seinem Geschichtschreiber nur der Eine oder andre von zweyen Gedanken beyfallen; es muß auch eine andre als äussre Thätigkeit das vollkommene Recht auf eine Biographie geben, oder, mein Held hat kein solches Recht. Wie aber viele mächtiggelehrte Männer sich dadurch vorzüglich von andern unterscheiden, daß was diesen zuerst einfällt, ihnen zuletzt in den Sinn kommt, so übersah man auch hier 1) daß der Stand, in welchen der Gelehrte zu leben pflegt, ihn wenig historischwichtigen Begebenheiten aussetze; 2) daß es bloße Geistes Geschäfftigkeit ist, was wir in dem Leben eines

Ge-

Gelehrten erwarten können. Statt dessen dachte man an etwas ganz anders, nämlich die Lücke der Begebenheiten bestmöglich auszufüllen. Jezt war kein Vorfall zu gewöhnlich, kein Umstand zu häuslich, kein Scherz zu frostig, kein Zank zu pedantisch, kein Zeitvertreib zu leer, um übergangen zu werden. Daher in den Lebensbeschreibungen der Gelehrten viel über ihre Familienangelegenheiten, über ihr litterarisches Handwerk, über die alltäglichen Gebräuche und das ewige Ceremoniel desselben, über das, was Gelehrte mit Ungelehrten gemein haben, dagegen über die Eigenheit des Schriftstellertalents nichts, über das besondere Verdienst eines Autors wenig übelverstanden und schief gesagt. Fast alle Ausdrücke, welche zu diesem Behuf gebraucht scheinen, haben ihre Bestimmtheit, wo nicht gar ihre Bedeutung verloren, und bis jezt noch nicht wiedererlangt. Wie unsre Lebenbeschreibenden Väter sagten: ὁ μακαρίτης, ὁ πάνυ, seculi nostri tot Varrones! so braucht noch mancher Modebiograph unsrer Tage die Prädicate: Groß, Fürtrefflich, Talent, Genie und Original. Aber warum erwehne ich bloß unsrer Väter, bey einer Gelegen-

legenheit, da die Erwehnung gar nicht preiswürdigen Andenkens geschehen kann? Die Schreibart ausgenommen, waren die Biographien fast von dem nehmlichen Werthe, sie mochten von französischen oder deutschen Verfassern seyn. Nur die gewissenhafte Genauigkeit unserer Schriftsteller würde das Uebergewicht des Lächerlichen ziemlich auf die deutsche Seite gezogen haben, wenn die Anekdotensucht nicht die nachbarliche Schale niedergedrückt hätte. Je glücklicher man war, kleine Histörchen aufzutreiben, desto reicher und vollkommener hielt man das Werk, welches damit ausgestattet wurde, desto leichter vergaß es der Autor, daß Menschen, mit denen sich die Geschichtschreibung beschäfftigen soll, nothwendig vorher in der Geschichte seyn müssen, daß es der Geist ist, welcher in diese bringt, es sey nun Geist in Thaten, oder in den Ideen, daß sich derselbe hier und dort auf verschiedne Art äussert, daß ein eignes Auge erfodert wird, seinen besondern Weg zu bemerken, und eine behutsame sichre Hand, diesen Weg zu entwerfen. Dies alles vergaß man, und da nun das Recht zu einer Lebensbeschreibung auf Dinge ruhete, welche

der

der leere Kopf mit dem Genie gemein und zuweilen vor demselben voraus hat, so wurden Beyder gleichgeltende Ansprüche an einen Biographen bloß nach der Bequemlichkeit des letztern mehr oder minder begünstigt. Von aussen her wirkende Ursachen, und der Umstand, daß das historische Leben sich in den Händen derer befand, die auch ihrer Seits gern einmal damit wollten belebt werden, mußten jezt die Menge der Litterairbiographien ins Unendliche vervielfältigen. Man hat so gar neue Exempel, daß unter Schriftstellern Pacte zu ihrer Sicherheit in diesem Punkt sind errichtet worden. Zu ihrer Sicherheit, sage ich, denn wenn es nach dem Sinn einiger Boshaften gehen sollte, so möchten wir wohl von sehr wenig Gelehrten die näheren Umstände erfahren. Das Leben eines Stubengelehrten ist in seinen Schriften, sagt ein Autor, der kein Stubengelehrter ist. Wäre Voltaire einer, so könnte ihn nichts gegen die Biographie eingenommen haben, als die Furcht, in dem Fett, mit welchem sich die Schriftsteller einander beträufeln, gebrühet zu werden, jezt aber ist es wohl nichts, als tückischer Neid — Allein auch Gelehrte,

 deren

deren Vortheil etwas ganz andres zu fodern scheint, und die sonst nicht sehr geneigt seyn dürften, sich aus Voltairs hingeworfnen Gedanken Wahlsprüche zu machen, sind mit ihm über die Entbehrlichkeit der Litterairbiographie gleicher Meynung. Ursache genug, diese Meynung zu beleuchten, beträfe sie auch Dinge von geringerer Erheblichkeit, als das Gebieth der historischen Muse. Wenn ein Schriftsteller, der gewohnt ist, über die Geschichtschreibung manches Halbwahre zu sagen, und durch eigne Werke der gesunden Hälfte seiner Gedanken oft zuwider zu handeln, den Entstehungsgrund der Kranken aber in eignen Vergehungen zu zeigen, hierhergehörige Aussprüche thut, so ist man wohl nicht gleich fertig, sich diese als Aphorismen der Historik zuzählen zu lassen. Ist es bey dem Allen ein Schriftsteller von Verdienst, und durch eine Art von Wunder so gar von historischen Verdienst, so hört man, wie er sich vernehmen läßt, verwirft das Schlimme und behält das Gute. Voltaire äussert seine Behauptung, da er einer mittelmäßigen Compilation über Bayles Leben erwähnt. Dieser Gelehrte hatte, wie man weis, mehr Recht

zu die Achtung der Welt, als eine Inaugural-Dissertation zu geben pflegt. Ein Umstand, der die Ausdehnung zeigt, in welcher Voltaire seinen Satz will angenommen haben, und in welcher ihn ein deutscher Biograph vielleicht wirklich annahm, als er uns von Baylen eine Nachricht gab, die sich aus irgend einem historischen Lexicon zwischen die Abbildungen eines Luthers und Grotius eingedrängt zu haben scheint. Schröckhs Versuche lenkten die Aufmersamkeit deutscher Gelehrten zuerst in ein Feld, wo sie den Ruhm noch nicht geerndtet haben, den sie erndten könnten und gewiß erndten werden, wenn anders, wie ich mir schmeichle, Gründlichkeit mit Geschmack vereint, und Untersuchungsgeist von Philosophie geleitet, zur Zeit Vorzüge unsrer Nation sind. Die Erstlinge dieses verdienstvollen Schriftstellers unterrichten indeß durch die Kraft gesicherter Wahrheit, und gefallen wegen der Leichtigkeit und Anmuth des Unterrichts. Sollten aber diese Biographien nicht noch stärker belehren, wenn überhaupt mehr philosophischer Geist sie durchathmete, wenn sie sich mehr angelegen seyn ließen, Charaktere, die ein neues Licht vertragen,

tragen, in diesem Lichte zu zeigen? Der Vorzug, den sie dadurch erlangen würden, möchte ihnen auch da am wenigsten entbehrlich seyn, wo Vorarbeiten der Alten und Franzosen ihrem Verfasser die Mühe erleichtern und das Verdienst schmälern. Herrschte überdem noch eine kritischere Kürze in der Abhandlung, und mehr Gedrengtheit in der Diction dieser Lebensbeschreibungen, so würden sie dem denkenden Leser ein dauerhafteres Vergnügen gewähren, die Empfehlung, welche schon in ihnen ist, würde für den jetzigen Perioden unsrer verfeinerten Litteratur redender seyn, und Schröckh sich selbst so sehr übertreffen, als er nun noch seine Nachahmer zurückläßt. Der Artikel über Bayle's Leben ist, wie die mehrsten in der nämlichen Sammlung, keine Biographie, ist zur Abbildung des Mannes, den er uns darstellen soll, nicht einmal der Entwurf. Aber vielleicht besitzen wir in den Kupferstichen bey diesem Buch die versprochenen Abbildungen? Ey nun, das ist ein Andres — So wäre hier alles richtig, und der Historiker faßte sich kurz, weil ein Stubengelehrter keinen Anspruch an einen Plutarch, sondern nur an einen Suidas hat. Dies ist auch

vermuthlich die Meynung eines andern Geschichtforschers, der sich sehr allgemein ausdrückt, über Leute, welche ihrem Wesen nach keines öffentlichen Lebens fähig sind, und gleichwohl Biographien erhalten.

Ich will zwey Gelehrte annehmen. Einer von ihnen hat seine Tage zum Theil in der großen Welt hingebracht, und die Verbindungen mit ihr fesselten die mehrste Geschäfftigkeit seines Lebens. Dem andern war seine Studierstube statt der Welt, Bücher sein Umgang, Betrachtung die Sphäre seiner Thätigkeit. Jener war indeß eben so wohl als dieser beflissen, sich durch Schriften Verdienst um die Welt zu erwerben. Beyde erwarben sichs in gleichem Maaß und starben. Die Verbindlichkeit, welche diese Schriftsteller uns aufgelegt haben, läßt uns jezt eine Nachricht von ihren Lebensumständen nicht als gleichgültig ansehen; die Erläuterungen aber, welche wir uns davon versprechen, machen vielleicht eine solche Nachricht wichtig. In wessen Absicht aber wird dieselbe wohl am nöthigsten und folglich auch am meisten willkommen seyn, vorausgesetzt, daß ausser der Lebensart

alle übrige Bestimmungen auf beyden Seiten gleich sind? Ohne Zweifel in Absicht auf den, welchen wir am wenigsten kennen. Nun aber sind tausend Gelegenheiten, von der Geschichte und dem Charakter des in der großen Welt lebenden Schriftstellers unterrichtet zu werden, tausend Umstände reden davon, selbst zu dem, der sich nicht darnach erkundigt. Alle diese Gelegenheiten, alle diese redenden Umstände entstehen uns, so bald die Frage den Forscher in der Stille gilt. Das Leben, welches dieser für die Nachwelt lebt, ist mit unmerkbaren Fäden an die Zeit und Gegend geknüpft, worin er es durchlebt. Das ist es eben, denkt hier mein Gegner, von einem solchen Mann ist also wenig zu sagen. Freylich giebts hier nicht die Großthaten eines jungen Eroberers, nicht die auffallende Geschäfftigkeit eines Staatsministers, nicht das wirksame Leben eines Gesetzgebers, keine Creuzzüge, keine Rittergeschichten, kurz, keine der Annehmlichkeiten, die Voltaire durch seine ins Fleisch fressende Schminke erhöht. Aber es giebt hier etwas, dessen Bearbeitung Voltairen, so sehr er auch Voltaire ist, vielleicht weniger glücken möchte. Der Geist eines in

der Stille großen Mannes soll geschildert werden, man soll zeigen, wie und unter welchen Umständen er sich bildete, welchen Theil sein Vaterland, sein Jahrhundert, seine besondere Lage an der Schöpfung seines Originalgenie hatten. Man darf nur ein wenig mit Voltaires ungewaschnen Urtheilen über die Originalköpfe fremder Zeiten und Länder bekannt seyn, um sich vorzustellen, was er hier leisten würde. Daher empfiehlt er die Kürze. Freylich müssen wenig Blätter hinreichen, um Dinge zu sagen, die sich weder beym Aufstehen, noch Schlafengehn des Königs ereigneten, die ihren Mann nicht etwa als Oberhofmarschall, sondern schlechtweg als einen Mann von Talenten bezeichnen. Und wenn man auch einmal auf solche Dinge einen Werth legen wollte, woher kann man sie wissen? Im Aachner Frieden ist nichts deswegen ausgemacht, und ich zweifle, ob der König Stanislaus oder der Cardinal Fleury sich jemals über so unbedeutende Sachen gegen Einen ausgelassen haben. Doch dieser Umstand kann bey einem Autor nichts gelten, der ein wahrer Prometheus ist, den kältesten Thatsachen durch — Ich bitte um Verzei-

hung — durch gestohlnes Feuer, Licht und Wärme zu geben. Sollten die Werke von Carl dem Zwölften, vom Zadig, von Peter dem Ersten, vom Candide, und von Ludewig dem 14ten dies erfinderische Genie so erschöpft haben, daß es nicht mehr vermögend wäre, von dem unthätigsten Gelehrten eine hochanzügliche Biographie, 1½ Alphabeth stark, zu liefern. Ich bin überzeugt, daß er sie sogar von einem deutschen Gelehrten liefern kann. Das ist freylich viel gesagt, allein heißt schaffen denn nicht, kraft längstangenommener Definition, etwas aus nichts oder einer unbequemen Materie machen? Wer aber ist mehr Schöpfer als Voltaire? Wer erkennt sich mehr dafür als er? Aber er weis auch, daß ausser ihm die wenigsten Menschen es sind, und was gilts, jetzt haben wir Land? Gesetze werden mit Rücksicht auf die Menge gemacht. Wir müssen von einem Mann, der nur mit seinem Geist geschäfftig war, wenig zu wissen verlangen, weil die mehrsten Skribenten wenig von ihm zu sagen wissen — Wenn es nun aber Leute gäbe, welche zu eigensinnig oder zu deutsch dies gelten zu lassen, einwendeten: Ein Autor, der nichts sagen

kann, mag nach Bequemlichkeit schweigen. Derjenige aber, in dessen Augen sich die Thätigkeit des Forschers dadurch über diejenige vieler Andern erhebt, daß sie in ihrem Mann öftrer eigne Thätigkeit ist, der glücklichere Schriftsteller, der es fühlt, daß er Mannes genug ist, sein Verdienst dem fremden Verdienste zu nähern, indem er dieses in Licht setzt, der es sich zutraut, in der Biographie eines Bayle an Kritik, philosophischem Geist und Heldengluth für die Wahrheit selbst ein Bayle zu werden, der sey der Biograph desselben. Der wird, wenn die Rede von einem Gelehrten ist, der bloß studierte, uns die eigenthümliche Art zeigen, wie er studierte, und zwar diese Art, mit dem Zwange und der Begünstigung, unter welchen sie befolgt ward, mit allen Vortheilen und Nachtheilen, die sie erzeugte. Er wird uns den Gang eines Geistes entdecken, der nicht vor Zeugen Auge fortschritt, vielmehr lange verborgen und unbemerkt blieb, auf einmal mit unsterblichen Werken hervortrat. O du mehr als Plutarch, und als die ganze nachahmende Heerde Plutarchs, welcher Dank gebührt dir nicht, verdienstvoller Mann! Du zeigst uns

die Revolutionen in der arbeitenden Seele des Denkers, werther der Betrachtung, als alle verzweifelte Begebenheiten des Abentheurers von Ferney.

Aber das Leben eines Autors ist in seinen Schriften. Der zuerst diesen Gedanken vorbrachte, glaubte vielleicht ein Paradoxon zu wagen, und wie vielen seines Gleichen gab er eine höchsttriviale Wahrheit unter einem paradoxen Ausdruck. Das Leben Neutons, das heißt, die interessirende Wirksamkeit des großen Britten, die Summe seiner wichtigen Bemühungen ist in seine Schriften eingeschränkt. Wahr freylich, aber nicht neu. Allein der Satz läßt noch einen andren Sinn zu, und in diesem hat man, wie es scheint, ihn wirklich angenommen. „Die Schriften eines Gelehrten können dem, der ihn genau zu kennen wünscht, alles seyn, was die Biographie eines nicht durch gelehrte Arbeiten berühmten Mannes dem ist, der von dem Charakter seines Geistes und Herzens will unterrichtet seyn.“ Sonderbar genug, aber auch wahr genug? Die Beantwortung zweyer Fragen wird uns hinbringen, wo wir seyn

wollen.

wollen. Sind die Schriften eines Autors ein sicherer und zureichender Erkenntnißgrund seines Herzens? Sind sies für den Umfang seines Geistes? Die erste Frage kann in Absicht auf gewisse Schriftsteller gar nicht einmal aufgeworfen werden, ohne eine verneinende Idee zu erregen. Gelehrte, die sich den höhern Wissenschaften, z. B. der Mathematik, Physik, Metaphysik gewidmet haben, ferner solche, die in den Feldern der eigentlichern Eruditiou arbeiten, werden zu weit von dem Sittlichen entfernt, als daß sie uns Gelegenheit geben sollten, sie in ihren Gesinnungen zu überraschen, oder ihre moralische Blöße gewahr zu werden. Wenn auch einige Philosophen in scientifischen Werken eine hierhergehörige Sprache annehmen, so ist dieselbe ihrem Herzen doch gemeiniglich eben so fremde, als ihrem Gegenstande, und wenn gewisse treffliche Kritiker, indem sie den Sinn ihres Autors enträtzeln, zugleich ihre Gemüthsart zu verrathen scheinen, so ist ihr Ausdruck, in so fern er uns leidenschaftlich dünkt, doch die wenigste Zeit ihr eigner, sondern vielmehr das Modelatein Belgischer Balger. Näher bestimmt lautet demnach die Frage: Läßt sich

von den Gesinnungen, die wir in Büchern antreffen, auf die Denkungsart ihres Verfassers, von einzelnen Empfindungen auf den ganzen Ton seines Gefühls schließen? Und wer wird die so eingeschränkte Frage nicht mit Nein beantworten? Bey dem jetzigen Zustande der Gesellschaft können vielleicht nicht immer die Empfindungen, welche den Worten unsers Mundes entsprechen, in unserem Herzen seyn. Gewisse Unwahrheiten scheinen dem Weltmann nothwendig und dem Casuisten erlaubt, um nicht unlautre Absichten durchzusetzen. Lügen sollen zuweilen erforderlich seyn, um uns, wie man sich ausdrückt, bey reinem Munde zu erhalten. Convenienz ist die Losung für unsre Worte so wohl als für unsre Handlungen. Welches allgemeine Mistrauen muß schon dies in uns gegen die Autorschaft erregen, wenn sie zur Grundlage von Schlüssen gemacht wird, die mehr als den Autor, die auch den Menschen betreffen. Der Eine preist kraft Amts und Pflicht in seinen Schriften Tugend und Religion, welche doch über sein Herz nichts vermögen.

Hier ist ein unvergleichliches Werk, ein Werk, das uns ganz mit Römischen Gesinnungen anfüllt. Jede Zeile verräth den Mann von hoher republikanischer Tugend. Die Schrift verdient von jedem Bürger gelesen, von jedem Leser gefühlt zu werden. Da ist auch schon eine neue Auflage — Aber wie, ganz verändert, verstümmelt! In dieser Ausgabe fehlen ja alle muthige Stellen, welche in der ersten unsre Seele erhoben — Das wäre Verlust — Die ganze Denkart des Autors erscheint hier verändert — Er kann in zweyen Monaten die Sache von einer andern Seite anzusehen gelernt haben. — Wie ist das möglich? — Der Hof soll ihm jährlich 50 Pfund zur Ergänzung seiner Bibliothek bewilligt haben. Neue Bücher geben neue Einsichten.

Swift verräth in Einigen von seinen Satiren einen wirklichen Menschenhaß. Wie kann man die Aeusserungen einer so ausartenden Leidenschaft bey einem Autor erklären, der sich an andern Orten von einer liebenswürdigen Seite zeigt? Die Muthmassung, welche dem Ersten unter Britanniens schönen

Schriftstellern eine durchaus verdrüßliche Laune giebt, macht der Menschenkenntniß des, der sie hegt, eben so wenig Ehre, als der Gemüthsfassung, von der sie gehegt wird. Eine kleine Anekdote enträtzelt hier gewiß mehr, als die Zusammenhaltung aller Swiftischen Werke. Man erinnere sich an den Umstand, daß der Hof den Dechanten nicht Bischof werden ließ, und mit einem seiner Freunde, der es schon war, nicht sehr bischöflich verfuhr, man vergleiche damit die Zeit, da er seinen Gülliver in die Welt schickte, und man wird sich über die hypochondrische Reisebeschreibung des Letztern nicht mehr verwundern.

Ein einziges Exempel dieser Art kann uns schon behutsam genug zum Urtheil über den Herzensgrund eines Autors machen, aber es lassen sich zu diesem Ende noch weit mehrere und mannigfaltigere finden. Bp. liebt die Wahrheit. Demohnerachtet behauptet er falsche gefährliche Lehren. Allein er hat ihnen nicht in ihren entfernten Folgerungen nachgedacht. Durch frühe Vorurtheile gegen den Eindruck richtiger Grundsätze geharnischt,

nischt, und durch den Eifer seiner Parthey erhitzt, preist der vielleicht ehrliche Mann einen Meuchelmord als göttliche That. Der gutherzige Schriftsteller von heftiger Gemüthsart möchte gerne alle Menschen glücklich sehen. Er hält aber nur seinen Weg zur Glückseligkeit für den rechten, ist unermüdet, ihn den Folgsamen zu weisen, den Widerspenstigen aber bezeichnet er den Ihrigen mit Blut. Ein andrer predigt dagegen nichts als Sanftmuth und Toleranz, und sein süßes Geschwätz ist im Grunde wohl nur Schutzrede für Leichtsinn in seinen Begriffen, oder gar für Ausgelassenheit in seinen Handlungen. Der Leser aber erblickt in den Schriften des Ersten nur den Verfolger, in den Aufsätzen des Zweyten nichts als den Menschenfreund.

Rb. ein Mann von heiterm Geist und gefühlvollem Herzen ist Augenzeuge einer unglücklichen Begebenheit. Er siehet sie mit dem Kummer des Menschen, und empfindet mit der melancholischen Wonne des Dichters. Diese Begebenheit aber, oder die, welchen sie begegnet, haben eine lächerliche Seite. Die Traurigkeit, welche sich Rb's bemächtigt hat,

wird

wird ihn jezt den Contrast nicht bemerken lassen. Die Vorstellung desselben schleicht sich indeß ihm unbewußt in seine Seele, und eilt hier in die jezt dunkle Kammer seiner Lieblingsbilder. Wenn endlich das Unglück vorüber ist, so schwächt sich der Kummer, mit welchem der Mensch fühlte, und der mildre Schmerz, mit welchem der Dichter anschauete, gewinnt die Oberhand. Nun ist die Zeit da, die bethränte Scene zu malen. N. unternimmt es. Unter den traurigen Ideen kommt auch jezt die lustige aus ihrem Winkel hervor. Soll er dieselbe zurückstoßen? Er kann es nicht über sein Vaterherz bringen. Er nimmt sie auf, und wird — ein hartherziger Bösewicht in den Augen weit größerer Sünder als er.

Alle Schriftstellerey geht jezt von Studium aus, und wird so sehr von der Mode geleitet, daß man selten zuversichtlich sagen kann: Hier erscheint der Autor so, wie er ist; dies ist der wahre Ausdruck seines Herzens, das eigne Gefühl, das keine Aesthetik ihm geben, keine unglückliche Metaphysik ihm rauben konnte.“ Sey behutsam, mein Leser,

mehr

mehr zu bejahen, oder zu verneinen, als dir vor die Sinne gebracht wird. „Die Geberde, der Ton des Traurens rührt in diesem Werk. Ein solcher Ausspruch ist sicher, wenn du ihn deiner Empfindung nachsprichst. Aber: hier seufzet unverstellter Kummer, hier schmachtet ungefärbte Liebe. Woher weißt du's, daß nicht Kunst diese Thränen in ein widerstrebendes Aug hineingearbeitet, daß nicht Nachahmung den Kaltsinn durch das Colorit der Zärtlichkeit vertuscht hat? Ist der Genius eines Zeitalters elegisch, so ist das Letzte ja wohl glaublicher, als das erste. Wollte man aber auch zugeben, wie man es wohl muß, daß einzelne Schriftstellen zuweilen willkührliche oder unwillkührliche Entdecker der dermaligen Fassung eines Autors sind, so kann man doch für den ganzen Herzenscharakter eines Gelehrten seine Werke überhaupt unmöglich weder als Verräther noch als Bürgen annehmen. Aber für seinen Geist? Gewiß nicht in Absicht auf den ganzen Umfang desselben, für seinen schriftstellerischen Charakter nicht so unbedingter Weise, als man es stillschweigends zu thun pflegt. Die Sache erfodert oft nicht nur mühsame, sondern

auch

auch glückliche Untersuchung. Dem, welcher durch Scharfsinn, Wissenschaft und Kenntniß der Autorwelt dazu beruffen ist, werden Zweifel einfallen, die dem, der keinen so gültigen Beruf hat, vielleicht lächerlich dünken. Jener weis, daß das Genie oft unter Umständen seufzt, welche es zu einer Arbeit zwingen, und ihm zugleich den Muth nehmen, der zur glücklichen Vollendung gehört. Er weis, daß ökonomische Gründe oft einen Mann von Talenten früher zum Schriftsteller machen, als er es wünscht. Er weis, daß die Früchte der Lust schöner und frischer sind, als die Kinder der Pflicht. Daher nun seine Frage: Hat der Autor in diesem Werk seinen Geist zeigen wollen? Mancher wird unglücklicher Weise in eine fremde Sphäre geschränkt. Er schreibt. Muß seine Schrift nicht eine verkehrte Wendung haben, gleich dem Gezwungenen, welches der stille Forscher seiner Person zu geben pflegt, wenn er in eine Gesellschaft versetzt ist, in die er seinem Gefühle nach nicht gehört?

Ein andrer wählt sich seinen Stoff nach Gefallen, er wird aber in der Behandlung

desselben

desselben aufgehalten, durch besondere Grillen einzelner Menschen, durch den Tand der Mode, durch Vorurtheile des Ansehens, durch den Eigensinn von Regeln, die mancher Originalkopf in der Stille verwünscht und öffentlich befolgt. Dies erregt bey dem billigen Kunstrichter den Zweifel, hat mein Autor auch in dieser Arbeit seinen Geist zeigen können?

Hier ist ein Schriftsteller, der sich den erhabensten Gegenstand genommen hat, die Religion. Er besitzt die ganze Anlage, ein Lehrer der Menschheit zu werden, Behutsamkeit, durch dunkle Gänge der Wahrheit nachzuforschen, ein scharfes Auge, in der Ferne sie zu erblicken, die Beharrlichkeit eines Mannes, sie zu verfolgen, den Schritt eines Jünglings, sie zu erreichen. Jezt, jezt wird er sie umfassen. Aber nein, er scheint ermüdet ihr noch einen Augenblick nachzueilen — Wie? Er hat sie aus dem Gesicht verloren. — Das ist es alles nicht. Hier haben Dummheit und Aberglauben seinem Eifer die Schranken gezogen. Hier stehen sie zu beyden Seiten und drohen gegen das heldenmüthigste Plus ultra mit zeitlichem Tod und ewiger

ger Verdammniß. Du aber, der du diesen Schriftsteller beobachtest, beobachte zu deiner Lehre, und wo du einen ähnlichen Fall vermuthest, frage beständig: Hat der Verfasser in diesem Buch seinen Geist zeigen dürfen? Der Mann aber, dem dergleichen Fragen einfallen, wird bald merken, daß ihre Beantwortung noch andre Data erfodert, als die Schriften eines Autors gemeiniglich liefern, und wenn die erforderlichen Data eine bejahende Antwort geben, wird er sich noch nicht am Ziel glauben. In welchen Theilen dieser Schriften ist denn vornehmlich der Geist des Verfassers? Eine neue Frage, welche oft einem Problem näher kommt, als man denkt, und deren Auflösung die Beantwortung folgender voraussetzt. Was war vor X geschehen in der Sphäre, in welcher er arbeitete? War große Geisteskraft nöthig, dies Geschehene zu fassen? Hat X es auf eine glückliche Art gethan? Wo hat er die Sphäre erweitert? Was ist ihm dabey zu statten gekommen? Wo hätte er sie noch erweitern können? Was hat ihn daran verhindert? Weswegen ist diese Idee, welche doch schon bey einem andern ist, dennoch ein Eigenthum unsers Autors?

tors? Wo ist der Beweis, daß dieser Gedanke in originellen Gewande ihm nicht gehört? Diese Fragen kann ich mir unmöglich allein aus den Schriften desjenigen beantworten, den sie betreffen. Und beantwortet muß ich sie haben, wenn ich meinen Mann richtig schätzen soll. Ist nun außer den Werken eines Schriftstellers noch ein Leitfaden da, den ich anknüpfen kann, wo jene nicht zureichen, oder den ich gleich mit jenen verbinden kann, um mich ihrer Hülfe desto mehr zu versichern, so will ich mich wohl hüten, ihn zu verschmähen. Dankbar will ich vielmehr alle Vortheile desselben nutzen, um Licht und Ausweg zu finden, wo nur sonst finsterer Labyrinth bleibt. Mit einem solchen Leitfaden kommt mir nun der Biograph eines Gelehrten zu Hülfe. Vertraut mit der Wissenschaft seines Mannes ist er im Stande, die originelle Art, in der dieser sie durchdachte, zu vergleichen, mit der angenommenen Methode sie zu studieren. Die Geschichte dieser Wissenschaft ist ihm in allen ihren Perioden vor Augen. Daher unterscheidet er genau den Werth, den die Wissenschaft gehabt hat, jezt hat, und einst haben möchte, nach dem, was darin ge-

leistet war, was nun darin geschicht, und ein st darin geschehen kann, und nach dem Verhältniß, in welchem dies Geleistete und zu Leistende mit den offenbaren und vermuthlichen Bedürftnissen der vergangnen, gegenwärtigen und künftigen Zeit stehen mag. So kann er das Verdienst seines Autors mit Rücksicht auf diese Umstände bestimmen, kann uns sagen, ob es demselben vortheilhaft gewesen wäre, früher oder später zu kommen, oder ob sein Glück ihn gerade in seine Periode brachte. Dann wirft der Biograph einen Blick auf das häusliche Leben seines Helden, aber nicht den Blick eines Stopplers, sondern einen beurtheilenden: Umstände, welche dem Anscheine nach gleichgültig sind, erhalten oft unter seinen Händen Bedeutung, die aber keine erhalten können, wird er uns nie erfahren lassen. Wenn durch seine Gattin der Eine ein Dichter, der Andre ein Moralist wird, warum sollen wir die Person nicht näher kennen, der wir zum Theil für die sanften Elegien, oder für die praktische Empfehlung der Geduld verbunden sind? Wenn äusserlich unbeträchtliche Ursachen einen Mann zuerst auf den Weg brachten, ein klassischer Schriftsteller zu werden,

den, mag die Welt sie nicht wissen? Aber ein Biograph muß auch nie der Achtung für den guten Namen seines Autors entsagen, nie die Schonung gegen seine Privatschwachheiten aufgeben, in der Absicht, durch die Neuheit seiner Nachrichten den Leser anzuziehen, oder ihn durch lächerliche Anekdoten zu belustigen.

Mein Gegenstand ist noch nicht erschöpft, allein ein Mann von historischem Geist leistet mehr als eine Biographie projektirt, und ein Historiker ohne Geist führt nie aus, was ihm eine Biographie erleichtert. Das Gesagte ist indeß genug, um fühlbar zu machen, daß nur ein Gassendi das Leben eines Copernicus glücklich beschreibe, nur ein Ernesti das Leben eines Gesners, nur ein Cramer das Leben eines Gellerts, nur ein Espagnac das Leben eines Moriz von Sachsen, nur ein Füßlin das Leben eines Rugendas. Demohnerachtet wird Pg. seinen Weg gehen. Ehesten Tages sehen wir vielleicht die jezt genannten Männer versammlet in einer allgemeinen Biographie. Was schadets, daß der Astronom, Philolog, Dichter, Feldherr und Maler auf

gleiche Weise behandelt werden? Nichts, es erleichtert uns so gar unsre Lektüre.

Die Schriften eines Gelehrten gar nicht als Erkenntnißgründe seines Lebens und Charakters annehmen, hieße einer großen Gelegenheit sich zu belehren entsagen, und dazu wird hier niemand geneigt seyn, welcher weis, wie viel das Studium des Menschen überhaupt, und insbesondre das Studium der Schriftsteller in England und Deutschland seit einiger Zeit dadurch gewonnen, daß man den Gesichtspunkt, klassische Werke zu betrachten, erweitert, und sich gewöhnt hat in ihnen den Geist ihres Verfassers, in diesem aber die Entstehungsart seiner Werke zu untersuchen. Oft ist eine Schrift zur Kenntniß ihres Autors die beste Hülfe, aber die durchaus zureichende ist sie nie. So ist ohne Zweifel das Licht sehr groß, welches Bayles Werke auf seine Biographie werfen. Wäre aber diese Fläche geschliffen, und weit genug, alle Strahlen zu fassen, so würde sie dieselben mit ausgebreiteterm und anschaulicherm Glanze zurückgeben; Ausgebreiteter dem, der ein

solches Licht sich zur Erkenntniß leuchten läßt, dem aber, der sich nur an der schönen Flamme ergötzt, anschaulicher und farbigter. Die Aufklärungen über den Charakter eines Autors sind gegenseitig in seinen Schriften und in seinen Lebensumständen. Zwischen Beyden durchkreuzen sich daher die mehrsten Schlüsse zu diesem Behuf. Wenn man aber noch zuletzt die Frage aufwürfe; wo sich wohl für solche Schlüsse die mehrsten Untersätze (minores) finden möchten, in den Werken des einsamen Schriftstellers oder des gelehrten Weltmannes? so würde ich mich für die Werke des Letztern erklären. In den Schriften des Letztern herrscht zwar oft ein gewisser Ton der Ehrlichkeit, welcher uns sein ganzes Herz zu offenbaren scheint, allein am Ende sagt dieser Ton uns wenig oder nichts. In den Werken des Letztern aber hören wir gemeiniglich eine freye Sprache, welche uns dem Anscheine nach nur vergnügen will, in der That aber oft die Unterweisung giebt, welche wir wünschen. Die Ursache davon ist die ungleiche Bildung des schriftstellerischen Charakters bey Männern von so ver-

schiedener Lebensart. Die Bildung wird bey beyden durch Unterricht angefangen, aber fortgesetzt bey dem Ersten unter Büchern, beym Zweyten im Umgange, hier durch Erfahrung vollendet, dort durch todte Betrachtung. Daher ist der eine Charakter überhaupt einförmig und nicht sehr einnehmend, der zweyte aber lebhaft und anziehend. Der gelehrte Einsiedler ist furchtsam, zurückhaltend, bescheiden. Wo er diese Eigenschaften verleugnet, kann man die mehrste Zeit äussere Ursachen annehmen, welche seine Beschäfftigung dem thätigen Leben näher gebracht haben. Zu diesen Ursachen gehört beleidigender Widerspruch, die Quelle polemischer Schriften. Der in der Welt lebende Gelehrte ist zuversichtlich, offenherzig, entscheidend. Die Gründe, welche ihn anders modificiren könnten, liegen gewöhnlich ausser dem Bezirk seiner Schriftstellerey, welche in seinen Augen nicht die Wichtigkeit zu haben pflegt, die sie für jenen hat. Er erhält andre Begriffe von dem, was in einer Schrift interessirt, und hat diese Begriffe nicht vergebens. Sie leiten ihn auf Aeusserungen, welche der Stuben-

gelehrte für gleichgültig und eitel hält, die dieses seyn mögen, aber jenes gewiß nicht sind. Gesellschaft, Glücksveränderungen, kurz alle Beschaffenheiten des äussern Zustandes fließen in die Denkart des Weltmannes ein, und geben seinem Ausdruck ein gemäßes Colorit. Dagegen wird die Schreibart des Stubengelehrten, in so fern sie ihren Grund ausser ihm hat, größtentheils durch seine Lektüre bestimmt. Da denn wohl nicht zu vergessen ist, daß dieser die Rede seiner Bücher ungleich schwächer fühlt, als jener den unmittelbaren Eindruck seiner Umstände.

Das Leben eines großen Schriftstellers, welches die besondere Aufmerksamkeit eines Biographen verdient, wenn es gleich in der Stille durchlebt ward, erheischt so gar diese Aufmerksamkeit vorzüglich in Absicht auf diese Stille, und dieses aus mehreren Gründen. Da ein solches Leben nur durch Geistesthätigkeit merkwürdig wird, so hat es freylich sein höchstes Interesse nur für einen auf ähnliche Art thätigen Mann, aber für diesen hat auch das Studium desselben praktischere

Vortheile, als das Anschauen der glänzendsten Zerstreuungen. Und über das Wesen einer Schrift stimmen doch wohl ihre mehrsten und gewöhnlichsten Leser. Da der Weltmann mehr in dem Munde und in den Ohren seiner Zeitgenossen lebt, als der Stubengelehrte, so hat man weit weniger zu befürchten, daß die wichtigern Umstände seines Lebens je sollten für die Nachwelt verloren gehen. Nimmt man noch zu Folge meiner obigen Betrachtung an, daß der einsame Gelehrte sich weniger in seinen Schriften entdeckt, so hat man Ursachen genug, diesen vorzüglich dem Scharfsinn eines Biographen zu empfehlen. Bis jezt scheint die obige Betrachtung mir noch so gegründet, daß ich die bey alten Schriftstellern gewöhnlichere Offenherzigkeit größtentheils ihrem thätigern Leben zuschreibe.

Ein Mann, der so wohl in den Schriften eines stillen Gelehrten, als im Umgange seinen Charakter studirt hat, schenke uns immer die Früchte einer so vertrauten Bekanntschaft. Das eine Aug auf den Autor, das

andre

andre auf den Menschen gerichtet, gebe er seine Beobachtungen. Unter jedem Namen werden sie uns willkommen seyn, unter jeder Gestalt uns verbinden; Denkwürdigkeiten, Ehrengedächtniß, Biographie, unter jedem Namen sind sie Commentar zu den Schriften des Gelehrten, und werden von ihnen commentirt.

Ich kann meinen Gegenstand nicht verlassen, ohne noch ein Wörtchen zu sprechen. Der Leser mags als Epilog annehmen, sich daran erbauen, wenn er in erbaulicher Fassung ist, wo nicht, damit spielen, wie der Stutzer mit seinen Trillern.

Vor einigen Jahren ward in Deutschland eine Beschwerde rege, welche in Betracht der Lage, in welcher noch jezt Gelehrte in diesem erleuchteten Reiche sind, sehr sonderbar klang. Sie betraf die Nachläßigkeit der Fürsten, ihre Achtung gegen das Verdienst verstorbner Schriftsteller durch Denkmäler zu bezeugen. Ehrliche Freunde, sind wir nicht ein wenig eitel? Wie so, wir fodern ja nichts für uns

 selbst?

selbst? Nein, nein, unsre Söhne werden schon für uns fodern. Aber möchten wir mehr als eitel seyn, möchten wir wahre vernünftige Selbstschätzung genug haben, uns in unserem Leben gelten zu machen, so könnten uns die Monumente der Fürsten sehr gleichgültig seyn. Was ist ein fürstliches Denkmal gegen dasjenige, welches Ein großer Schriftsteller dem Andern errichten kann? Auf jenem preisen todte goldene Buchstaben vielleicht einen Genealogen, einen Hofpoeten, einen Anordner seelenloser Vergnügungen, einen Menschen, der für den Beyfall der Welt seinem Herzen oder Verstande entsagt hat; hier empfiehlt Flammenschrift den Nachkommen einen Mann von Genie. Kalt und ungerührt geht man bey jenem Denkmal vorüber, bey diesem verweilen die Originalgeister der Folgezeit, und segnen die Asche ihres erstgebornen Bruders. Wie glücklich wäre ich, wenn geweckt durch meine Stimme ein vaterländischer Schriftsteller uns eine Biographie gäbe von dem Philosophen Deutschlands, von einem Erfinder, dessen hevristisches Verdienst richtig geschätzt, so ganz ungemein ist, aber

aus

aus dem Gesichtspunkt preislallender Schüler betrachtet, in dunkle Ferne zurückweicht, und zum Theil unsichtbar wird. Aber eine Biographie in höherem Verstande, als der, den Fontenelle und Lamprecht sich dachten, da sie über einen Mann schrieben, von welchem dieser durchaus nicht, jener aber anders hätte schreiben sollen. Ein Werk, ganz würdig des großen Mannes, dessen Geist es entsprechen soll, welches Meisterstück! Es mißt das Verdienst des tiefsinnigsten Denkers, umfaßt die Kenntnisse des gelehrtesten Forschers, und redet von dem Staatsmann in der edlen Sprache der feinern Welt. Wäre nicht das Maaß meiner Kräfte zu klein, den Morgen meines Lebens wendete ich daran, dir, unsterblicher Leibnitz, solch ein Denkmal zu bauen, und es zu verschönern, den Mittag. Gegen jeden Deutschen, der mit unverständigem Munde dein Lob entweyht, wollt' ich es aufrichten, gegen jeden Ausländer, der dich deswegen verkennt, weil du zu unserm Stolz uns angehörst. Nach tausend Jahren stünde mein Denkmal noch, ein wahres Stück von alter deutscher Art und Kunst. Ungefühlter

fühlter Dank und tiefempfundener Neid sollten noch dann daran verhallen. Nur Germaniens ächte Söhne würden es mit Oelzweigen bekränzen und zur Weisheit begeistert werden.

Innhalt.

I. Ueber das Studium des Menschen. Seite 11

II. Der denkwürdige Mann im Gegensatz mit dem Merkwürdigen. 41

III. Beziehung der Biographie auf die größere Geschichtschreibung. 68

IV. Der Biograph. 80

V. Ueber die Einkleidung der Geschichte, insbesondre der Biographie. 95

VI. Ueber die Biographie der Gelehrten. 116

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiggers, Johann Georg,

Ueber die Biographie

Mitau 1777

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Ph.o.6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712875-7
VD18 11642262